

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 1,80 M. Im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und 12 Pf. Postbefreiungsbühren. Auslandsabonnements 6.- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Beilagen: „Wolk und Zeit“ und „Kinderfreund“. Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lehrling“, „Blitz in die Bühnenwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konpartierung des Vermögens, Reflektierte & Reichsmarkt. „Reine Anzeigen“ das ist gedruckt Wort 25 Pfennig (auflage zwei seitgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Siebengründe das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgebäude Lindenstraße 3, wochentags von 8 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 66. Diskontogesellschaft, Depositenkassa Lindenstr. 1

Die Antwort Chinas.

Zu Verhandlungen bereit. — Vorwurf der kommunistischen Propaganda.

Nanking, 16. Juli.

Der Minister des Auswärtigen hat den interimistischen chinesischen Geschäftsträger im Moskauer telegraphisch beauftragt, der Sowjetregierung die chinesische Antwortnote auf das russische Ultimatum zu überreichen.

In dieser Antwortnote wird mitgeteilt,

daß der ordentliche chinesische Geschäftsträger sich demnächst von Nanking mit allen Vollmachten ausgestattet nach Moskau begeben werde, um alle schwebenden Fragen mit dem Sowjetkommissariat des Auswärtigen zu besprechen.

Die Note besagt weiter, die chinesische Regierung und das chinesische Volk hätten immer freundschaftliche Gefühle gegen die Regierung und das Volk der Sowjetunion gehabt. Es seien aber jüngst auf chinesischem Gebiet Beweise dafür geliefert worden, daß Sowjetagenten kommunistische Propaganda betreiben mit dem Ziel, die chinesische Regierung und die Gesellschaftsordnung Chinas zu gefährden.

Um die Ordnung aufrechtzuerhalten, hätten die mandchurischen Behörden von der ostmandchurischen Eisenbahn Besitz ergriffen und das Sowjetkonsulat in Charbin geschlossen. Die mandchurischen Behörden berichteten, daß die russischen Beamten der ostchinesischen Bahn das Übereinkommen von 1924 nicht genau befolgt hätten, so daß man die Handlungsweise der Nationalregierung nicht als Verletzung des genannten Übereinkommens ansehen dürfe.

Die Nankingregierung verlangt, daß die Sowjetbehörden erstens die jetzt in Rußland gefangenen Chinesen freilasse.

Zweitens die Chinesen in Rußland in gleicher Weise gegen Repressalien und Angriffe beschütze.

Die chinesische Note schließt: Die Nationalregierung wird handeltreibende aus der Sowjetunion immer gut aufnehmen, aber die kürzlich erfolgte Verhaftung von Russen in der Mandchurei sei nichts als gerechtfertigt und eine notwendige Maßnahme zur Unterdrückung der kommunistischen Propaganda in der Mandchurei und zur Aufrechterhaltung der Ordnung gewesen.

Die Sprache der russischen Presse.

Moskau, 16. Juli. (Telegraphen-Agentur der Sowjet-Union.) „Sowestija“ führt auf Grund der Meldungen aus Schanghai aus, die Nankingreise verlaufen, indem sie die Ereignisse bei der ostchinesischen Eisenbahn als geringfügigen Zwischenfall darstellten, der Verantwortung auszuweichen. Diese Verjüchtungen würden von der Sowjetunion entschieden abgelehnt. Die Vorgänge bei der ostchinesischen Eisenbahn bedeuteten tatsächlich eine Beschlagnahme der Bahn und eine Richtigkeitsklärung der Verträge von 1924. Das Blatt erklärt: Am Namen der Sowjetöffentlichkeit warnen wir noch einmal die chinesischen Militaristen vor der Fortsetzung ihres gefährlichen Spiels und erinnern daran, daß heute der dritte und letzte in der Sowjetunion festgesetzte Tag abläuft. Wenn die chinesischen Freischärler auf ihrer provokatorischen Politik beharren und eine friedliche von der Sowjetunion vorgeschlagene Lösung des Konfliktes ablehnen, müssen sie die Folgen ihres Sturzes tragen.“

Imperialismus.

Rußland und die Chinesische Mandchurei.

Was bisher die kommunistische Presse in Deutschland über den Konflikt in der Mandchurei zu erzählen mußte, ist nichts anderes als ein Sammelsurium von konfusem Behauptungen und primitiven Schlagworten, die es einem sehr schwer machen, dem russischen Standpunkt gerecht zu werden. Danach stünde man einer planmäßigen, von langer Hand vorbereiteten Offensive des internationalen Imperialismus gegen den „einzigen Arbeiterstaat“ gegenüber, den es für die Proletarier aller Länder zu verteidigen gelte. Es wird da von englischen Intrigen, von japanischen Geheimabkommen mit China geredet und es fehlt nur noch, daß die Sozialistische und die Amsterdamer Internationale beschuldigt werden, die Russenausweisungen aus der Mandchurei veranlaßt zu haben. Aber auch das kommt sicher noch . . .

Daß die englische Arbeiterregierung, die gerade bemüht ist, die Politik ihrer konservativen Vorgängerin gegenüber Sowjet-Rußland rückgängig zu machen und die diplomatischen und sonstigen Beziehungen zwischen London und Moskau reiflos wieder herzustellen, ihre Hand im Mandchurei-Konflikt haben könnte, das wird selbst der dümmste Jungspartakist nicht glauben. Ernsthafter Beachtung würde schon der Hinweis auf Japan verdienen. Indessen ist die Behauptung der „Roten Fahne“, daß ein geheimes Militärvertrag zwischen Tokio und Nanking abgeschlossen worden sei, reichlich kindisch. In Wirklichkeit besteht seit Jahren eine ernste Spannung zwischen der japanischen und der chinesischen Nationalregierung, die oft gefährliche Formen anzunehmen drohte. Der chinesische Warenboikott gegen Japan wird von der regierenden Kuomintang-Partei weiter durchgeführt und, während sich die Beziehungen zwischen Nanking und allen übrigen Mächten besserten, galt in den Augen der Chinesen Japan bis zuletzt als der rücksichtslose Gegner, der von seinen Vorrechten nichts preisgeben wollte und alte, doch nicht restlos beigelegte Zwischenfälle (z. B. in Tsinanfu) dazu benutzte, um weiter seine Truppenstärke auf chinesischem Boden zu belassen. Erst vor kaum zwei Wochen ist die chinesisenfeindliche Regierung Tanaka in Tokio gestürzt und durch ein gleichsinnigere Kabinett abgelöst worden. Aber bisher sind noch keine positiven Schritte zur Vereinigung der alten Gegensätze unternommen worden. Daß sich über Nacht diese ausgesprochene feindselige Haltung in ein geheimes Militärbündnis gegen Rußland umgewandelt haben sollte, ist offenkundiger Unsinn.

Dieser Unsinn ist um so auffälliger, als in Wirklichkeit eine imperialistische Interessensolidarität zwischen Japan und Sowjetrußland gegen China besteht. Denn das muß einmal klar ausgesprochen werden, um der verlogenen bolschewistischen Agitation einen Riegel vorzuschieben: Rußland — und zwar gilt dies für die heutige Sowjetunion genau so wie früher für das zaristische Rußland — hat in der Mandchurei, die chinesisches Gebiet ist, in Wirklichkeit nichts zu suchen. Es bestehen zwar Verträge, gewiß, Verträge, die den Russen einen Einfluß auf die ostchinesische Eisenbahn- und Telegraphenlinien in der nördlichen Mandchurei sichern. Diese Verträge sind vom Jaren im Interesse des russischen Imperialismus den Chinesen aufoktroiiert worden, und das bolschewistische Rußland hat sie übernommen und erneuert und beruft sich heute auf sie.

Ähnliche Verträge hat der japanische Imperialismus für die südliche Mandchurei den Chinesen in der Zeit ihrer Ohnmacht und Zerissenheit auferlegt. Japan und Sowjetrußland sind in dieser Frage gegen China so sehr solidarisch, daß Moskau in den letzten Monaten mit Tokio Verhandlungen über die etwaige Abtretung seiner Sonderrechte in der Nordmandchurei gegen entsprechende Kompensationen eingeleitet hatte!

Damit soll nicht dem endgültigen Urteil über die Schuldfrage in dem gegenwärtigen Konflikt vorgegriffen werden. Es bleibt abzuwarten, ob das Material, das die chinesische Regierung der Weltöffentlichkeit unterbreiten wird, genügt, um die Ausweisung der russischen Eisenbahnbeamten zu rechtfertigen. Dann wird es sich zeigen, ob das bei den Hausaufgaben in den russischen Konsulaten von Mukden und Charbin vorgefundene Material eine etwaige Verletzung der Verträge durch Rußland als bewiesen erscheinen läßt. Es soll nicht einmal bestritten werden — es ist hier vielmehr von vornherein betont worden —, daß Rußland ein lebenswichtiges Interesse an der direkten Bahnlinie zwischen Tschita und Wladiwostok besitzt, denn sonst ist die Hauptstadt der Republik des Fernen Ostens vom übrigen Sibirien aus nur durch eine andere Bahnlinie zu erreichen, die einen mehrtägigen Umweg bedeutet.

Bogegen wir uns wenden, das ist lediglich die grenzenlose Verlogenheit, mit der der Bolschewismus, weil es sich um seine eigenen imperialistischen Interessen handelt, sich über den Imperialismus der anderen entsetzt. Ja, wenn es sich bei der ostchinesischen Bahn lediglich um

Die Versöhnungskommission.

Eine Erklärung des Reichskanzlers.

In bezug auf die Behauptungen, die noch immer in einem Teil der französischen Presse unter Berufung auf die Genfer Verhandlungen vom September vorigen Jahres über den Plan der Einsetzung einer besonderen Kommission für die demilitarisierte Rheinlandzone aufgestellt werden, teilt Reichskanzler Hermann Müller als der damalige Führer der deutschen Delegation mit, daß er nur die schon verschiedentlich von amtlicher deutscher Seite abgegebenen Erklärungen über dieses Thema wiederholen könne. Insbesondere stimme er in allen Punkten den Ausführungen zu, die noch vor wenigen Tagen Reichsaußenminister Dr. Stresemann gegenüber einem Vertreter der „Frankfurter Zeitung“ gemacht habe. Bei den Verhandlungen im September habe er in keinem Augenblick einen Zweifel darüber gelassen, daß für Deutschland eine über das Jahr 1935 hinaus tätige Kommission der in Rede stehenden Art, keinesfalls in Frage kommen könne. Keine deutsche Regierung würde sich finden, die in diesem

Punkt über den Versailler Vertrag hinaus Konzessionen machen würde. Aus der Haltung der deutschen Delegation in der Septembertagung erkläre sich auch die Tatsache, daß über die Dauer der Kommission, wie das bei Abschluß der Genfer Verhandlungen veröffentlichte Kommuniqué zeige, keine Einigung habe erzielt werden können.

England und die Räumung.

London, 16. Juli. (Eigenbericht.)

Der Staatssekretär im Kriegsministerium Snimwell erklärte im Unterhaus in Beantwortung einer Frage, daß es unmöglich sei, definitive Weisungen hinsichtlich der Rheinlandräumung an das Hauptquartier der britischen Besatzungsarmee zu lassen, ehe ein fester Entschluß bezüglich der Räumung vorliege. Die im Falle der Räumung zu treffenden Maßnahmen seien natürlich bereits zwischen dem Kriegsminister und dem Kommandeur der britischen Rheinlandtruppen besprochen worden.

Zur Durchführung der Ostpreußenhilfe.

Die Landbundniederlage soll verschleiert werden.

Rechtstehende Blätter suchen aus der Erledigung der Differenz zwischen dem Landwirtschaftsverband Ostpreußen und der Staatsregierung eine „Schlappe“ für die preußische Regierung zu konstruieren unter der Begründung, daß der deutsch-nationale Abgeordnete v. Rohr im Landtag darauf hingewiesen habe, daß von einem Käuferstreit überhaupt keine Rede sei, und daß auch die Anstatterberger Boykottandrohung in nicht einem einzigen Falle in die Praxis umgesetzt worden sei.

Hierzu erklärt der Amaliche Preussische Pressedienst: Weil von dem Käuferstreit keine Rede mehr ist und weil die Anstatterberger Boykottandrohung nicht nur in keinem einzigen Falle in die Praxis umgesetzt worden ist, sondern nach der verbindlichen Aeußerung des Vorstandes des Landwirtschaftsverbandes überhaupt nicht mehr besteht, hat die Staatsregierung die Angelegenheit gemäß ihrer amtlichen Veröffentlichung als erledigt betrachtet. Bedinglich aber der Einwirkung der Staatsregierung in dieser Angelegenheit ist es zu danken, daß der von dem Landwirtschaftsverband nach seinen Mitteilungen in seinem amtlichen Organ seinerzeit in Aussicht genommene Käuferstreit und auch die Boykottandrohung des Kreisverbandes in Anstatterburg nicht in die Wirklichkeit umgesetzt worden sind.

Die preussische Staatsregierung hat den beabsichtigten Zweck, der Durchführung der Ostpreußenhilfe schädliche Maßnahmen des

Landwirtschaftsverbandes zu verhindern, voll erreicht. Es gehört daher eine bemerkenswerte Umdeutungskunst der zitierten Blätter dazu, aus diesem Gang der Ereignisse der preussischen Staatsregierung eine „erhebliche Schlappe“ anzudichten!

Der Befreiungsdrang Indonesiens.

Scharfe Sprache auf einem Kongreß in Batavia.

Amsterdam, 16. Juli. (Eigenbericht.)

Im indischen Volksrat in Batavia kam es anlässlich der Haushaltsdebatte zu einer großen politischen Aussprache. Für die nationalistische Partei erklärte Abgeordneter Surojo, daß Indonesien wegen der geringen Zahl der dort wohnenden Niederländer kein Dominion nach englischem Muster werden könne, daß aber

jede Kolonie einmal aufhören müsse,

Kolonie zu sein. Er forderte einen Staatsauschuss zur Vorbereitung eines wirklich indischen Parlaments. Für die indische Sozialdemokratie forderte Widdendorp, daß man dem Nationalgefühl der sich als unterdrückt betrachtenden Indonesien Rechnung tragen müsse. Der Glaube an eine gütliche Lösung des kolonialen Verhältnisses sei heute schon bei vielen indonesischen Führern geschwunden. Die heutige Zeit sei für Ostindien eine Ubergangsperiode, die in einer völligen Befreiung Indonesiens ausmünden müsse.

japanische oder englische Beamte handeln würde, die man absetzt und ausweist, dann würden die Bolschewiki mit beiden Händen Beifall klatschen. Dann würde es heißen: „Ach was — Beträge? Das sind nur imperialistische Raubverträge, die man dem armen chinesischen Volke in den Zeiten seiner Ohnmacht aufgezwungen hat unter Verletzung der elementarsten Begriffe der Souveränität und des Selbstbestimmungsrechtes. Japaner (oder Engländer) haben in der chinesischen Mandchurei nichts zu suchen. Raus mit ihnen! Wieder mit den imperialistischen Zwangsverträgen! Hoch die Weltrevolution!“

Aber weil es sich um russische, vom Zaren übernommene Vorrechte handelt, deshalb wird auf dem ganzen Gebiet der Sowjetunion in Kriegsstimung gemacht wie nie zuvor — seit den Julitagen 1914. Den chinesischen Konsulaten in Moskau, Leningrad, Tschita — und Berlin werden die Fenstersteine eingeschlagen, wie es einst in Petersburg und Moskau gegen die deutschen und österreichischen Botschafts- und Konsulatsgebäude geschah. Die „Pravda“ und die „Iswestija“ führen genau dieselbe hysterische Kriegstreiberprache wie genau vor 15 Jahren die „Romoje Wremja“ und der „Retsch“.

Dieses ausgesprochene Kriegshebertreiben mag für die Sowjetregierung aus innerpolitischen Gründen sehr nützlich sein. Denn schon vor Jahren, in den Zeiten der weißgardistischen Unternehmungen Kollschals, Denikins und Wrangels, die von Churchill und Millerand aktiv unterstützt wurden, hat sich gezeigt, daß gegenüber dem Ausland sich in Rußland eine nationale Front bildet, die den Bolschewiki die Unterstützung auch bürgerlicher Elemente im Zeichen der Verteidigung des heiligen russischen Bodens sichert. In der jetzigen wirtschaftlichen Kalamität, angesichts der Polonäsen vor den Lebensmittelgeschäften dürfte eine solche Kriegspjochose als die wirksamste Ablenkung von den inneren Nöten besonders willkommen sein. Die Gefahr ist nur, daß diese Propaganda den Arranguren über den Kopf wächst und daß sie eines Tages die Geister nicht mehr bändigen könnten, die sie gerufen haben. Dann wäre der Krieg da, als glänzende Illustration zu dem internationalen Antikriegsrummel, zu dem die Anhänger der kommunistischen Internationale zum 1. August kommandiert werden.

Einstweilen glauben wir aber, daß die Sowjetregierung es dennoch nicht dazu kommen lassen wird, weil sie am besten weiß, daß sie gar nicht Krieg führen kann. Die Herren im Kreml kennen am besten den wahren wirtschaftlichen und finanziellen Zustand ihres Landes, sie wissen, daß selbst ein siegreicher Krieg im Fernen Osten Erschütterungen mit sich bringen würde, denen das bolschewistische Regime nicht gewachsen ist. Von einem unglücklichen Krieg gar nicht zu sprechen!

Kampf um den Vermahlungszwang.

Im Volkswirtschaftlichen Ausschuss des Reichstages.

Im Volkswirtschaftlichen Ausschuss des Reichstages kam es wegen einer Verordnung über den vom Reichstag Ende Juni beschlossenen Vermahlungszwang zu Kämpfen, deren Ausgang durch das Verhalten des Zentrums wahrscheinlich zu bedauerlichen Folgen für die Verbraucher führt. Das Gesetz über die obligatorische Vermählung von heimischen Weizen mit Importweizen in den deutschen Mühlen vom 4. Juli hatte eine Verordnung über die Kontrolle der Mühlen notwendig gemacht, die der Reichsernährungsminister Dr. Dietrich dem Volkswirtschaftlichen Ausschuss vorlegte. Die Verordnung sieht vor, daß die Kontrolle der Mühlen über die Durchführung des Vermahlungszwanges von der Deutschen Getreidehandelsgesellschaft ausgeübt werden soll und daß die Mühlen vom 1. August an Voger- und Weizenmehl führen müssen, um feststellen zu können, wieviel inländischen und ausländischen Weizens die Mühlen vermahlen haben.

Bei der Diskussion über die Verordnung haben die sozialdemokratischen Abgeordneten Simon-Franke, Bergmann, Schmidt-Röpench und Schmidt-Berlin auf die starke Erhöhung der Weizenpreise in den letzten Wochen hingewiesen. Da das Gesetz über den Vermahlungszwang im § 3 die Herabsetzung der Vermahlungsprocente bzw. eine völlige Aussetzung des Vermahlungszwanges vorsieht für den Fall, daß die Höhe der Weizenpreise es rechtfertigt, stellten die Sozialdemokraten angesichts der außerordentlichen Weizenhohe und der drohenden Brottverwertung den Antrag, den Vermahlungszwang zunächst bis zum Wiederauftritt des Reichstages nicht in Kraft treten zu lassen. Es mußte damit gerechnet werden, daß dieser durchaus vernünftige und im Interesse der Verbraucher unbedingt notwendige Antrag angenommen wurde und zwar deshalb, weil ausdrücklich auf Wunsch des Zentrums die Vorschritt des § 3 aus einer Rann-Vorschritt in eine Ruch-Vorschritt umgewandelt wurde.

Dennoch aber haben die Ausschussvertreter des Zentrums gegen den sozialdemokratischen Antrag gestimmt, so daß der Antrag mit Stimmengleichheit gegen Sozialdemokraten und Kommunisten gefallen ist. Damit wird sich mit Sicherheit der Vermahlungszwang, der seinerzeit gegen die Sozialdemokratie angenommen worden ist, obwohl er unter den heutigen Preisverhältnissen nicht gerechtfertigt werden kann, in einer Mehl- und Brottverwertung auswirken, für die das Zentrum die Verantwortung trägt.

Der Verordnung des Reichsernährungsministeriums wurde schließlich unter Stimmhaltung der Sozialdemokratie zugestimmt. Der sozialdemokratische Abgeordnete Schmidt-Röpench führte dazu aus, die sozialdemokratische Fraktion habe das Gesetz über den Vermahlungsplan selbst bekämpft. Nachdem es aber in Kraft getreten sei, dürfe man seine Durchführung nicht verhindern. Deshalb habe sich die sozialdemokratische Fraktion der Abstimmung über die Durchführungsverordnung enthalten.

Fürstenabfindung!

Ein Engländer fordert eine Rente vom bayerischen Staat.

Der Rechtsstreit der Erben des englischen Lords Acton gegen den bayerischen Staat wegen Zahlung einer Jahresrente von 50 000 M., mit dem sich gegenwärtig ein deutsch-englisches Schiedsgericht beschäftigt, beruht auf folgendem Sachverhalt: Die Erben Lord Actons gründen ihre Ansprüche auf jenen Betrag aus dem Jahre 1810, durch den das Fürstentum Regensburg an Bayern fiel. Der damalige Landesherzog des Fürstentums war der Erzbischof Freiherr von Dalberg. Er trat gegen eine vereinbarte Rente sein Fürstentum an den Herzog und späteren König von Bayern ab. Zu den Erben jenes Herrschers Dalberg zählte auch der Nachkomme seiner Nichte Lord Acton. Der Streit geht nun darum, ob die von dem König eingegangene Verpflichtung ohne weiteres auf den Staat übergeht. Die Frage ist bereits von bayerischen Gerichten abgemessen worden.

Internationaler Jugendkongress.

Begrüßungsreden, Geschäftsbericht und politisches Referat.

Wien, 16. Juli. (Eigenbericht.)

Im Arbeiterheim Favoriten wurde am Dienstag der 3. Kongress der Internationalen Sozialistischen Arbeiterjugend eröffnet. Heinz Wien hielt die Delegierten willkommen. Zahlreiche Begrüßungsschreiben und Telegramme aus allen Teilen Europas sind eingetroffen, darunter eines von den deutschen Kinderfreunden. Besonders lebhaften Beifall finden ein von zahlreichen Labour-Abgeordneten unterschriebenes Telegramm der englischen Kriegsdienstverweigerer sowie ein Brief der jugoslawischen Jugendgenossen, die den Rotschrei ausstoßen: Denkt an uns!

Es folgen viele

Begrüßungsansprachen.

u. a. wird die Versammlung von Crispian im Namen der Sozialistischen Internationale begrüßt, von Ultrino-London für die Gewerkschaften und von dem Bürgermeister Selz-Wien, dessen glänzende Rede stürmischen Beifall findet. Adelsheid Popp spricht im Auftrage der österreichischen sozialistischen Frauen, die 36 Proz. der österreichischen Sozialdemokratie ausmachen. Der Abgeordnete von Favoriten Boelzer überbringt die Wünsche des Stadteits Favoriten, in dem von je zehn Menschen acht Sozialdemokraten sind. Den Geschäftsbericht erstattet darauf

Ollenhauer-Berlin

in einer großen Uebersicht über den Weg der Jugendinternationale von Amsterdam bis Wien. Die Jahre von 1926 bis 1928 — sagt der Referent — waren Jahre des starken Fortschritts und der inneren Festigung. Wir sind von 43 Verbänden in Europa auf 50 gewachsen und unsere Mitgliederzahl hat sich von 191 130 auf 220 718 erhöht. Seit Beginn des Jahres 1929 geht dieser Aufschwung unaufhaltsam vorwärts. Das beste Beispiel hat der vergangene Sonntag in Wien gezeigt. Als neue Mitglieder der Internationale begrüßen wir besonders Estland und die zurückgekehrte Schweiz. Die Beziehungen unserer Jugendverbände mit den Studentenverbänden haben sich überall weiter gefestigt und verinnert. Die öffentliche Bedeutung der Jugendorganisationen wächst zusehends nach außen wie innerhalb der politischen und gewerkschaftlichen Internationale der sozialistischen Arbeiterbewegung. Wir haben mit ihnen gemeinsam die Jugendschutzgesetze ausgearbeitet, wir sind uns einig mit ihnen in den Fragen der Erziehung, des Jugendrechts und im Kampf um Frieden und Sozialismus. Eine Einheitsfront der drei Internationalen hat sich herausgebildet und wir werden diese gemeinsame Arbeit erleichtern und immer mehr vertiefen.

Ein Beweis für unsere innere Festigung ist es, daß alle der Jugendinternationale angeschlossenen Verbände nicht nur die gemeinsamen Beschlüsse durchführen, sondern daß wir auch, auf eigene Kraft gestützt, den finanziellen Forderungen der Jugendinternationale nachkommen und die Mittel für unsere Tagungen und internationalen Demonstrationen aus Sonderbeiträgen aufbringen können. Erst vor sechs Jahren wurde in Hamburg unsere Internationale gegründet und alle anfänglichen Schwierigkeiten sind spielend überwunden. Heute ist die Jugendinternationale mehr als sie vor dem Kriege war. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann die noch fernstehenden Verbände, besonders die von Südamerika, zu uns stoßen. Damit ist unsere erste große Aufgabe gelöst und wir werden dann versuchen, auch in jenen Ländern und Erdteilen Jugendorganisationen zu gründen, wo sie heute noch nicht im nationalen Rahmen zusammengefaßt sind. Das gilt vor allem für Afrika, Asien und Australien, deren Völker im Begriff sind, eine große Stellung in der Welt einzunehmen.

Die Kommunisten haben überall gezeigt,

wo ihnen sozialistische Jugendorganisationen in die Hände gefallen waren, so in der Tschechoslowakei, in Italien, in Frankreich, in Skandinavien, daß in kürzester Zeit diese Organisationen zertrümmert waren,

daß die Jugend von Moskau lediglich zu tagenpolitischen Kämpfen verwandt und abgestoßen wurde. Die Kommunisten hatten das kostbarste Gut bald verlor. Wo die Kommunisten dann aufhörten, mußten wir von neuem wieder aufbauen und wir können sagen, daß wir es mit vollem Erfolg getan haben. Es beweist, daß es die ureigenste Aufgabe der Sozialistischen Jugendinternationale ist, die Jugend zu wecken und zu erziehen. Diese Aufgabe haben wir vor dem gesamten Proletariat zu lösen und wir werden unseren Weg allein gehen, gestützt auf unsere Kraft und wir werden auf keinen Vorbeeren ausharren. (Großer Beifall.)

In der Nachmittags-Sitzung erstattet der mit minutenlangem Beifall stürmisch begrüßte Genosse

Oslo Bauer

sein Referat über „Die Weltlage des Sozialismus und die Aufgabe der Jugend“. Durch die Geschichte der Menschheit zieht sich der ewige Gegensatz der Generationen, so beginnt Bauer sein Referat. Vielleicht hat es noch nie eine Zeit gegeben, in der dieser Gegensatz zwischen Vätern und Söhnen so groß war als in der unsrigen. Es ist der Gegensatz zwischen der Vorkriegsgeneration und der heutigen Jugend. Die Vorkriegsgeneration ist durch Krieg und Revolution gegangen, die der heutigen Jugend, den 18jährigen, nur noch ganz dumpf in Erinnerung sind. Der Sozialismus der Vorkriegsgeneration ist in der Zeit des Friedens von 1871 und 1914 gemacht. Die Aufgabe dieser Generation war, den Gedanken des Sozialismus zu wecken und zu verbreiten. Es war ein schwerer Kampf mit vielen Opfern, aber dennoch leicht.

Wir hatten keine Macht und keine Verantwortung und haben nie den bitteren Kompromiß zwischen Idee und Verantwortung gekannt.

Die Vorkriegsgeneration war erfüllt von einer Vision des Sozialismus, von der Vorstellung, daß über Nacht der Kapitalismus stürzt und der Sozialismus erlösen werde. Eine andere Welt ist durch Krieg und Revolution gekommen. Gewaltige Umwälzungen haben sich in Europa vollzogen. Aber trotz all dieser Umwälzungen sind wir nicht näher gekommen, verwirklichter Bewußtsein; denn wir sehen eine außerordentlich starke Arbeiterklasse in den Parlamenten und Sozialdemokratien an der Spitze der Regierungen, ohne daß hinter ihnen die Mehrheit stände. Koalitionen mit unseren Feinden sind notwendig geworden, und diese versuchen alles zu sabotieren, was die Sozialdemokratie erstrebt. Wir sind nirgends stark genug, allein zu regieren und die Welt nach unserem Willen zu gestalten. Unsere politische Macht findet aber vor allem ihre Schranken in den ökonomischen Kräften des noch viel mehr erstarkten Kapitalismus, der, wenn ihm die Demokratie nicht gefällt, imstande ist, sie zu paralysieren. Es ist

für uns eine Politik des Kleinkriegs geworden, in dem um jeden Schützengraben und jeden Granatrichter gerungen werden muß, ohne daß eine Veränderung der Fronten zu sehen wäre. Kein Wunder, wenn bei der Vorkriegsgeneration die ehemalige Vision vom Sozialismus verblaßt und wenn die Resignation Bloß gegriffen hat. Das soll kein Vorwurf sein, das ist

das Schicksal der Uebergangsgenerationen.

Zu dieser Generation sieht die unter völlig anderen Bedingungen und Erscheinungen aufwachsende neue Generation. Diese Jugend gerät aber auch in eine eben sich vollziehende industrielle Revolution, die zweite seit Erfindung der Dampfmaschine. Bis her war die Trennung von Stadt und Land eine der Machtgrundlagen des modernen Kapitalismus. Starkstromleitungen, der schienenlose Verkehr, Radio, Kino, Auto und alle anderen technischen Errungenschaften beginnen jedoch diese Trennung zu überwinden und den Kulturstrom der Stadt hinaus ins Land zu tragen. Aber auch innerhalb der Industrie erleben wir gewaltige Veränderungen, die auch das Leben der Stadt und des industriellen Proletariats täglich verändern. Was gestern Luxus war der oberen Schicht, ist heute Gebrauchsartikel der Masse. Hand in Hand geht die ungeheure Konzentration des Kapitals. Nationale Schranken werden gesprengt und das Fließband regiert. In diese neue Welt ist unsere Jugend gestellt, die eine neue Vision des Sozialismus hat. Die Vision, die nicht mehr die einer ohnmächtigen Klasse ist, sondern eine Arbeiterklasse, die auf dem Boden der Demokratie kämpft, unter ganz anderen Voraussetzungen kämpft, die aber auch weiß, daß die Demokratie noch ein Herrschaftsmittel des Kapitalismus ist und erst zu einem Instrument der Arbeiterklasse zum Sturz dieses Kapitals gemacht werden muß. Es ist die Vision einer Generation mit anderer Kultur, einer Generation, die an das Laufband gestellt ist und es nicht mehr erträgt, ein Leben lang der Knecht dieses Fließbandes zu sein. Es ist die Vision, daß die

Spaltung der Arbeiterklasse der gefährlichste und größte Feind

ist. Es wäre zwar bitter falsch, wenn die Jugend sich nicht um die tägliche und stündliche Notwendigkeit des Kampfes kümmern würde. Aber es scheint mir die ureigenste Aufgabe dieser Jugend, über die Kämpfe des Tages und der Stunde hinaus die neue Vision des Sozialismus zu erleben und den Alten wiederzugeben. Wir brauchen den Glauben einer Jugend und ihre Begeisterung. Und die Tage von Wien haben uns Allen die Ueberzeugung gegeben, daß diese neue Generation ihre Aufgabe erfüllen wird.

Das Referat des Genossen Bauer fand begeisterte Zustimmung. Nach ihm wurde in die Diskussion über den Geschäftsbericht des Genossen Ollenhauer eingetreten.

Die Studenteninternationale.

Am Montag und Dienstag tagte die Konferenz des Internationalen Sozialistischen Studentensverbandes, bei der die Länder Bulgarien, Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Belgien, Holland, Schweiz, Tschechoslowakei, Polen, Lettland, Ungarn und Deutsch-Böhmen vertreten waren. Der Sekretär Friedländer-Berlin erstattete den Bericht der letzten drei Jahre. Zurzeit sind achttausend Studenten dem Verband angeschlossen. Bei der Neuwahl wurde Dr. Friedländer einstimmig wiedergewählt. Neben ihm ist die Exekutive besetzt von Ohnen-Bien, Ramroth-Polen und Haver-Frankreich. Der Schlußsitzung am Dienstag morgen mochte auch Crispian bei. U. a. wurde der Beschluß angenommen, ein internationales sozialistisches Hochschulprogramm auszuarbeiten und den Kampf gegen den Hochschulsozialismus mit verstärkten Kräften aufzunehmen. Angenommen wurde ferner eine Resolution, die die dauernde und enge Zusammenarbeit mit allen sozialistischen und gewerkschaftlichen Organisationen fordert sowie die Verbindung mit dem Internationalen Arbeitsamt in Genf. Organisatorisch wird die Sozialistische Studenteninternationale wie bisher ein Glied der Jugendinternationale bleiben.

Der Kampf um die Lastenverteilung.

Die Stimme der Gewerkschaften.

Industrie und Landwirtschaft haben ihre Forderungen zu den Auswirkungen des Young-Planes aus den Reichsfinanzen und Steuern bereits angemeldet. Mit der Verwendung der späterhin überschüssigen Beträge beschäftigt sich nun in ihrer neuesten Nummer (Nr. 28) auch die Gewerkschaftszeitung, das Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Sie schreibt, es liege kein gewichtiger Grund vor, die Industriesteuer entsprechend den Wünschen der Industriellen abzubauen. Sollte die Industrie entlastet werden, kommt dann eher eine Senkung der Gewerbesteuer in Betracht, die sämtliche Betriebe treffe, also auch das Handwerk und den Handel. Eine mäßigenswerte Entlastung bedeute die Heraufsetzung der steuerfreien Grenze beider Einkommens- und der Vermögenssteuer. Damit werde erstens die Kapitalbildung durch die minderbemittelten Bevölkerungsschichten gefördert — das Spartkapital dieser Schichten sei ja ebenso goldhaltig wie das von den Unternehmungen gebildete Kapital — und zweitens die Finanzverwaltung entlastet, weil das Verhältnis von Verwaltungsarbeit zum Steuerertrag bei den kleinen Beträgen ungünstiger sei als bei den größeren Einkommen und Vermögen. Gegenüber diesen vordringlichen Erleichterungen habe die Milderung der Kapitalverkehrssteuer zurückzutreten. Notwendiger sei eine Unterfütterung der Landwirtschaft. Die Uebernahme der Rentenhaltigkeiten durch das Reich würde eine Entlastung von rund 100 Millionen bedeuten, die günstiger wirke als mechanische Erhöhung der Zölle.

Da der Haushalt künftig infolge der wachsenden Summen des Young-Planes und der Abnahme der inneren Kriegslasten sowie der Versorgungs- und Ruhegehälter stets ein wechselndes Aussehen erhalten, müßten umfassende Steuerreformen ins Auge gefaßt werden. Dabei sei zu beachten, daß die Besteuerung von Gewerkschaften wie Tabak und Alkohol in verschiedenen Ländern viel schärfer sei als in Deutschland. Auch die Erbschaftsteuer sei im Verhältnis zu anderen Ländern außerordentlich niedrig. Ein so wichtiges Volkswirtschaftsmittel wie der Zucker müsse dagegen steuerfrei gelassen werden. Das komme den Zuckerkonsumenten und -produzenten zugute.

Hinrichtung Ali Ahmed Khan. Ali Ahmed Khan, der in der ersten Zeit der allgemeinen Verwirrung, unmittelbar nach Amanullahs Abdankung, König von Kabul war, wurde wegen seiner Betätigung, dem Emir Habibullah Gefolgshof zu leisten, hingerichtet.

Um die Einheit der Republik. Zur Problematik der Reichsreform.

Die Beratung der Ausschüsse der Länderkonferenz über die Gutachten zur Reichsreform ist von der Deffektivität nicht stark beachtet worden. Von einer lebendigen Anteilnahme des Volkes war nicht viel zu verspüren. Das liegt nicht zum wenigsten an den Vorschlägen der Gutachter selbst. Man hat versucht, die mittlere Linie zu finden, um sie als Endlösung zu präsentieren. Dies Streben hat zu kunstvollen Konstruktionen geführt, deren Kompliziertheit nicht gerade geeignet ist, innere Anteilnahme zu wecken. Die politischen Widerstände gegen den Einheitsstaat sind kunstvoll gegeneinander ausgewogen worden, aber die große einheitliche Linie ist verlorengegangen.

In großen Dingen ist es falsch, das Kompromiß von vornherein zu suchen. Die politischen Widerstände gegen den Einheitsstaat dürfen nicht die Grundlinien des Neuordnungsplans bestimmen, sie müssen vielmehr überwunden werden. Nur im Kampf gegen diese Widerstände lassen sich die psychologischen Voraussetzungen für die wirkliche großzügige Reichsreform schaffen. Das komplizierte kunstvolle Gebilde der Gutachten läßt die überwältigende Mehrheit des Volkes kalt.

Die auf den Einheitsstaat abzielende Reichsreform muß aber von einer überwältigenden Mehrheit getragen werden, dazu gehört systematische ideelle Vorbereitung. Dieser Aufgabe kommt eine kleine Schrift nach, die Johannes Müller, Redakteur am Soz. Presse-Dienst, unter dem Titel „Um die Einheit der Republik“ im Dieh-Verlag veröffentlicht hat. Müller untersucht die Entstehung der heutigen Länderverfassung in Weimar, die Angriffe von Partikularisten und Separatisten auf die Einheit der deutschen Republik, er zeigt die Groteske der deutschen Kleinstaaterei wie die Widerstände gegen die Einheitsrepublik in den politischen Parteien. Er kommt zu folgender Schlussfolgerung:

„Es müßte Aufgabe aller deutschen Republikaner sein, sich auf den einen wichtigen Punkt zu konzentrieren, den Zusammenschluß der deutschen Republik anzustreben. Es handelt sich hier um eines der politischen Ziele, für die es sich lohnt, alle Kraft zu konzentrieren. Man sollte hier der Forderung Ferdinand Lassalles Rechnung tragen, der da meint, daß in einem bestimmten Zeitpunkt und für bestimmte Aufgaben alle Kraft an einem Punkt konzentriert werden muß, wenn das Ziel erreicht werden soll. Dieses Ziel ist die Einheitsrepublik!“

Man muß sich darüber klar sein, daß die Einheitsrepublik den Deutschen nicht von heute auf morgen als Morgengabe überreicht werden kann, sondern ihnen müssen den Willen zum Zusammenschluß finden und müssen ihn auch in der Tat zum Ausdruck bringen. Die Einheit muß erkämpft werden!

Die ganze Arbeit, die von Verwaltungsbeamten zur Frage des Einheitsstaates geleistet wird, ist zwar sehr nützlich und nötig, man muß aber davon überzeugt sein, daß die Neugliederung des Reiches weniger eine Frage der Arbeit von Verwaltungsbeamten sein kann, sie ist vielmehr eine Frage der praktischen Politik. Daher ist es dringend nötig, daß sich das gesamte Volk in jeder Beziehung für die Frage der Einheitsrepublik interessiert.

Es ist sehr wohl möglich, daß das Ziel der deutschen Einheit auch bei den Wahlen früher oder später eine entscheidende Rolle spielt. Alle Gutachten und Denkschriften, die über das Problem abgegeben werden, können nur Beiträge dazu sein, die Einheit der Republik vorzubereiten. Die praktische Herbeiführung der Einheitsrepublik liegt zweifellos bei jenen Massen, die sich seit 1918 rückhaltlos zur Republik und zur Demokratie bekannt haben.“

Damit zeigt die leserwerte Schrift das Hauptproblem: die Mobilisierung des Interesses der breiten Volksmassen zum Kampf um die Einheitsrepublik.

Vom Gruf zum Draf. Die Militärorganisation der Dakenreiter.

Die Nationalsozialisten legen in letzter Zeit in allen Teilen Deutschlands eine außergewöhnliche Aktivität an den Tag. Geld spielt bei ihnen keine Rolle. Anscheinend haben sie neue Geldgeber gefunden, die nach dem katastrophalen Niedergang der deutsch-nationalen Reaktion unter Hugenberg's Führung ihre einzige Hoffnung noch auf Hitler setzen.

Die Nationalsozialistische Partei ist auch heute noch rein militärisch aufgebaut. Ihre niederste Einheit ist eine aus 10 bis 13 Mann bestehende „Gruppe“, drei Gruppen bilden einen „Trupp“, zwei Truppen einen „Sturm“, mehrere Stürme eine „Standarte“, zwei Standarten einen „Gaufurm“, zwei Gaufürme eine „Brigade“. Die Brigaden unterstehen unmittelbar dem „obersten Führer“, Hauptmann o. D. Pfeffer-München.

Die Führerbezeichnungen werden wie folgt abgekürzt: Gruppenführer = Gruf, Truppenführer = Truf, Sturmführer = Stuf, Standartenführer = Staf, Gaufürmführer = Gaustaf, Brigadeführer = Brigaf, oberster Führer = Draf.

Die Abzeichen sind folgende: Der einfache „Mann“ trägt auf dem linken Spiegel die Nummer des Sturms, dem er angehört. Der Gruppenführer trägt auf dem rechten Spiegel einen silbernen Stern, der Truppenführer zwei, der Sturmführer drei, der Standartenführer vier Sterne. Außerdem ist der linke Spiegel des Standartenführers mit der Standartennummer versehen; beide Spiegel sind mit einer silbernen Schnur eingefasst. Spielleute und Sanitäter tragen die gleiche Nummer. Außerdem tragen die Sanitäter weiße Armbinden (statt der roten) mit Dakenkreuz. Der Gaufürmführer hat mit silberner Schnur eingefasste Spiegel im silbernen Eichenlaub. Der Brigadeführer trägt an der Hüfte noch eine silberne Schnur.

Wo kein Geist ist, müssen Dekorationen helfen!

Staatsrat und Ungemeindungs-gesetz. Kirchturnspolitiker dringen auf Einspruch.

Im Preussischen Staatsrat sind sehr viele telegraphische Ersuchen eingegangen, gegen das vom Landtag verabschiedete Gesetz über die kommunale Neugestaltung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet Einspruch einzulegen. Bekanntlich waren seinerzeit starke Bedenken gegen das Gesetz bei den Staatsratsberatungen zum Ausdruck gebracht worden. Die Frist für die Einlegung des Einspruches läuft am 24. Juli ab. Wenn bis dahin ein Einspruch nicht eingelegt ist, so wird das Gesetz in der preussischen Gesammmlung verkündet werden können. Erst wenn das geschehen ist, wird auch der Staatsgerichtshof die bei ihm eingereichten Klagen wegen Verletzung der preussischen Verfassung entscheiden können.

Die Frage, ob vom Staatsrat gegen das Polizeikostengesetz Einspruch eingelegt werden wird, ist gleichfalls noch nicht entschieden. Zwei Mitglieder des Ausschusses oder zehn Mitglieder des Staatsrates müßten einen entsprechenden Antrag stellen. Bisher soll nur von einem Ausschußmitglied ein solcher Antrag eingebracht worden sein. Auch hier läuft die Einspruchsfrist mit dem 24. Juli ab.

Im Fernen Osten.



Die Uniformen haben in den letzten Jahrzehnten sich stark verändert. Aber sonst...?!

Schuldendebatte in Paris.

Vorläufiges Ergebnis: 65 Stimmen Mehrheit für Poincaré.

Paris, 16. Juli. (Eigenbericht.)

Poincaré hat am Dienstag nach 2 1/2-tägiger Dauer seine große Rede über die Reparationen und die interalliierten Schulden beendet. Im Verlauf der Rede folgenden Abstimmungen über die Verhandlungsanträge stellte der französische Ministerpräsident die Vertrauensfrage. In namentlicher Abstimmung wurde der Verhandlungsantrag des Rechtsradikalen Dubois mit 304 gegen 239 Stimmen abgelehnt.

Poincaré's Schlusssatzungen galt ausschließlich dem Young-Plan. Amerika trage eine moralische Mitverantwortung an dem Plan, da seine Sachverständigen an der Pariser Konferenz hervorragenden Anteil gehabt hätten. Frankreich sehe in dem Young-Plan vor allem den Vorteil, daß er seine Schulden bede und ihm 43 Milliarden Franken für die Wiederaufbaukosten zurückerstattet. Allerdings müsse die Ratifizierung unverändert ohne jede Verschlechterung zumgunsten Frankreichs erfolgen. Schließlich müsse der Plan bis zum Ende durchgeführt werden. „Aber Stresemann hat jetzt schon gesagt, daß er nur 10 Jahre lang dauern werde“, rief der reaktionäre Abgeordnete Guy norwigig dazwischen. „Ich weiß das auch“ — erwiderte Poincaré kurz und trocken — „aber Stresemann hat mittlerweile dementiert!“

In ein wesentlich hitzigeres Wortgefecht geriet dann Poincaré mit Herriot. Herriot wagte zu behaupten, daß der von Poincaré so laut gerühmte Vorteil der im Young-Plan hergestellten Verbindung zwischen Reparationen und interalliierten Schulden nicht sehr groß sei. Deutschland könne nämlich seine Zahlungen unterbrechen, Frankreich dagegen nicht. Gegenüber den Einwänden Herriots gab Poincaré sich den Anschein, als hätte er Herriot dahin verstanden, daß der Young-Plan abgelehnt werden müsse. Schließlich richtete Poincaré nochmals einen flammenden Appell an das Parlament, die Ratifizierung im Interesse des Friedens vorzunehmen.

Vor der Abstimmung über den Antrag Dubois, der Wiederaufnahme der Schuldenverhandlungen forderte, erklärte der Führer der Reaktion Marin, daß er sich diesmal mit den Sozialisten einig fühle, die genau wie er die Annullierung aller Kriegsschulden forderten. Der sozialistische Abgeordnete Vincent Aurio gab ihm jedoch zu verstehen, daß diese Annullierung deshalb nicht erreicht werden könnte, weil Frankreich eine zu reaktionäre Außenpolitik betrieben habe. Poincaré stellte schließlich die Vertrauensfrage, denn was Dubois und Marin verlangten, sei nichts anderes als die Wiederholung der ganzen Geschichte der letzten zehn Nachkriegsjahre. In namentlicher Abstimmung wurde der Verhandlungsantrag abgelehnt.

Hierauf wurde eine Resolution des Abgeordneten Franklin Bouillon zur Debatte gestellt, sie lautete:

Frankreich kann sich nicht der Gefahr einer Wlösung des Dawes-Planes durch den Young-Plan aussetzen, bevor es nicht weiß, ob ihn alle interessierten Mächte loyal annehmen und ausführen werden. Der Verfallstag vom 1. August wird also durch die Tatsache, daß über die Annahme des Young-Planes noch verhandelt werden muß ipso facto hinausgeschoben.

Franklin-Bouillon erklärte in Begründung seines Antrages: Es handelt sich darum, für die lange Zeit von 62 Jahren alle denkbaren Garantien zu suchen. Es ist aber sehr leicht, den Abgeordneten zu erklären, wir wollen ein Papier unterschreiben, monach wir alles bezahlen müssen, ohne zu wissen, ob wir selbst unsere Schulden einlösen können. Seit zehn Jahren haben die französischen Unterhändler sich immer um den Standpunkt gestellt, daß Deutschland bezahlen wird, gegen diese Politik wende ich mich. Erst vor einigen Jahren ist der Dawes-Plan unterzeichnet worden, und trotzdem ist schon im September 1928 Parker Gilbert erschienen und hat die französische Regierung um Abänderung gebeten. Heute erklärt man, daß wir bezahlen können, weil wir durch den Young-Plan sichergestellt seien. Gerade weil dieser Young-Plan eine neue Tatsache bildet, fordere ich eine nochmalige Verhandlung über die Kriegsschulden.

Außenminister Briand

trat dem Verfassungsantrag Franklin-Bouillons aufs entschiedenste entgegen. Er erinnerte an den gleichfalls auf die Ausführungen Franklin Bouillons hin kürzlich unternommenen vergeblichen Versuch, bei Amerika eine Verschiebung des Zahlungstermins zu erlangen. Wir haben, so erklärte Briand, nicht die materielle Genehmigung erhalten, die wir suchten und auch ein moralischer Vorteil ist nicht zu sehen. Die Debatte wird um so peinlicher, je länger sie dauert. Der Krieg, der die Völker auf die Schlach-

felder wirft, ist kein gutes Geschäft mehr. Sieger und Besiegte haben ihr volles Maß an Leiden.

Es ist meine Pflicht, zu betonen, nehmen Sie die Lage so wie sie ist und nicht so, wie Sie möchten, daß sie sei. Man spricht von dem amerikanischen Abkommen, aber wir haben auch ein Abkommen mit Großbritannien. Und sollten die Vereinigten Staaten uns allein die Klausel gewähren, die sie 15 Staaten nicht gewährt haben, nur weil wir unsere Ratifizierung verzögert haben? Mit großem Aufwand an Bereitschaft erinnerte Briand an den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg. Er führte aus: Ich muß darauf hinweisen, daß ich die fürchterliche Ehre hatte, an der Spitze der Regierung zu stehen, als die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten. Es waren die Tage von Verdun. Die Deutschen standen in den Barotten von Verdun. Ich erinnere daran, damit man anderswo weiß, daß es Augenblicke gibt, die die Franzosen nicht vergessen. (Langanhaltender Beifall auf fast allen Bänken.)

Ich will nicht, daß man in Zukunft, wenn die fürchterlichen Umstände, die wir durchgemacht haben, von neuem unser Land heimsuchen sollten, ich will nicht, daß man dann, wenn Frankreich Hilfe braucht, ihm sagen kann „wir wollen uns nicht wieder dem Hundant aussetzen“.

Der Abgeordnete Franklin Bouillon zog nach der Rede Briands seinen Verhandlungsantrag mit der Begründung zurück, daß die Kammer bereits einen ähnlichen Antrag abgelehnt habe. Das gleiche hat der Abgeordnete Dessoif, der die Ratifizierung der Schuldenabkommen bis zur Ratifizierung des Young-Planes durch Deutschland aufschieben wollte.

Dann ergriff

Leon Blum

das Wort, um einen sozialistischen Antrag, der die Ratifizierung der Schuldenabkommen nur im Zusammenhang mit einer wirklichen Friedenspolitik und der Rheinlandräumung zu begründen. Er sprach zu Beginn von Fehlern, die bei der Ausarbeitung des Versailler Vertrages gemacht worden seien und wandte sich dann gegen die Regierung mit folgenden Fragen:

Sind Sie entschlossen, zu Wasser und zu Lande abzurücken, den Frieden zu organisieren und den allgemeinen Schiedsgerichtspakt ohne Reserven anzunehmen. Werden Sie die Räumung des Rheinlandes anerkennen, die die Folge des Young-Planes sein soll? Ohne Räumung des Rheinlandes sei die Liquidierung des Krieges unmöglich. Damit der Young-Plan Wirklichkeit werde, müsse die Räumung vollzogen werden. Er frage die Regierung weiter, ob sie die Räumung von der Ausführung des Young-Planes abhängig mache. Wenn dies der Fall sei, wann glaube die Regierung, daß die Räumung vorgenommen werden könne? Blum gab der Meinung Ausdruck, daß Frankreich räumen müsse, da es sonst kein Geld gesehen bekomme, denn dann würde eine ähnliche Lage wie bei der Ruhrbesetzung heraufbeschworen werden. Frankreich dürfe die bevorstehende Konferenz nicht durch die Weigerung, aus dem Rheinland herauszugehen, ausfallen lassen, noch dürfe es länger im besetzten Gebiete bleiben.

Maßnahmen gegen Arbeitslosigkeit.

London, 16. Juli (Eigenbericht.)

Der Minister für Arbeitsbeschaffung Thomas unterbreitete dem Unterhaus am Dienstag eine Vorlage, durch die die Summe von 500 Millionen für produktive Erwerbslosenfürsorge in den nächsten drei Jahren flüssig gemacht werden soll. Thomas bezeichnete seine Vorlage als eine Mindestforderung, die lediglich ein Ausrüst für Arbeiten größeren Stils bilden sollte.

Prof. Binswanger gestorben.

Der ehemalige Direktor der Jenoer Universitätsnervenklinik, Prof. Dr. Otto Binswanger, ist in der Nacht auf Dienstag in Kreuzlingen bei Konstanz, wo er seit seinem im Oktober 1919 erfolgten Ausscheiden aus der Lehrtätigkeit seinen Wohnsitz hatte, gestorben. Binswanger, der 1852 in Münsterlingen in der Schweiz geboren war, kam von der Anatomie zur Gehirnforschung und dann zu den Nerven- und Geisteskrankheiten. Er hat Jahrzehnte lang auf diesem Gebiet eine führende Rolle gespielt.

Troch hat ein neues Buch geschrieben: „Die ungewöhnliche Revolution“. Der Verfasser vergleicht in der neuen Schrift die früheren und heutigen Verhältnisse in Rußland. Das Buch soll in englischer und französischer Sprache gedruckt und in Amerika, England und Frankreich vertrieben werden.

Streik der Bauklemper.

Heute früh Streikbeginn.

Die Unternehmer des Berliner Bauklempergewerbes haben nicht den geringsten Versuch unternommen, den drohenden Arbeitskonflikt in ihrem Gewerbe abzuwenden. Sie haben im Gegenteil noch die Empörung der Arbeiter geschürt, indem sie den Schiedspruch, über den wir im „Vorwärts“ vom 13. Juli eingehend berichteten, ablehnten mit der Begründung, daß ihnen die darin vorgesehenen Verschlechterungen des bisherigen Mantellariffes noch nicht weit genug gehen.

Diese Begründung der Ablehnung des Schiedspruches ist noch schlimmer als die Ablehnung selbst. Denn der Schiedspruch des Schlichtungsausschusses, der eine beträchtliche Kürzung der Fahrgehalt- und Fahrzeittenschädigung bringt, bedeutet praktisch für den größten Teil der Bauklemper einen Lohn-

abbau von etwa 7 Pf. pro Stunde, so daß die kürzlich erfolgte Lohnzulage von insgesamt 11 Pf. auf ein Minimum reduziert werden würde.

Das Verhalten der Unternehmer wurde von den streik organisierten Bauklempern, die gestern abend nach den Andreas-Festtagen Abkündigung gegen nur wenige Stimmen beschlossen, die Arbeit heute, Mittwoch früh, nicht wieder aufzunehmen. An dem Streik sind etwa 1200 Bauklemper beteiligt. Die Zentralstreikleitung ist zu erreichen im Lokal von Fischeing, Clinker-Edel-Adersstraße, Telefon: Norden 2736. Die erste Streikversammlung findet am Donnerstag vormittag um 10½ Uhr gleichfalls in den Andreas-Festtagen statt.

Unbelehrbar.

Geschrei der Textilindustriellen.

Die Verbindlichkeitsklärung des schlesischen Textilschiedsgerichts schafft Luft und Erleichterung für die Ausgesperrten wie für die Aussperrten. Die Unternehmer sind im Grunde froh, daß sie von dieser blöden Aussperrung endlich herunterkommen. Sie war eine der größten Dummheiten, die sich der Textilarbeitgeberverband geleistet hat.

Um die Blamage etwas zu verdecken, wird eine scharfe Rückzugskanonade in den Unternehmerblättern veranstaltet. Ein fürchterliches Ramentö über die „Untragbarkeit“ des Schiedspruches wird angestimmt und den Gewerkschaften vorgeworfen, sie seien drauf und dran, die deutsche Textilindustrie zu erdroffeln.

Diese Uebertreibungen können unmöglich ernst genommen werden. Vielleicht ist die Textilindustrie in Schlesien nicht auf Rosen gebettet, aber die Unternehmer waren stark genug gewesen, um eine Aussperrung von sieben Wochen zu riskieren. Die Kosten dieser Aussperrung sind höher als die Kosten, die durch den Schiedspruch erwachsen. Die Unternehmerpresse betont, den Webern in Schlesien gehe es in Wahrheit gar nicht so schlecht, wie das unwissende Publikum infolge der Klage der Gewerkschaften glaube. Der schlesische Weber verdiene nach den Angaben des „Textilarbeiter“ in der Woche (48 Stunden) 34,50 bis 42,75 M., die Weberin 27 bis 35 M.; es herrsche „nur“ Rot und Elend infolge der Arbeitslosigkeit; Ende Mai 1929 seien 14,3 Proz. der Textilarbeiter in Schlesien voll arbeitslos gewesen.

Die Unternehmerpresse vergißt, daß die Löhne der schlesischen Textilarbeiter stark unter dem Reichsdurchschnitt liegen. Die Differenz zwischen dem schlesischen Lohn und dem Textilarbeiterlohn im Reichsdurchschnitt, die 1924 beim männlichen Facharbeiter 16 Pf. betrug, machte im April d. J. 23,1 Pf. aus. Kechnlich liegen die Verhältnisse für die Hilfsarbeiter.

Die Drohung der Unternehmer, die Verbindlichkeitsklärung werde zu Stilllegungen und Entlassungen führen, hat das Reichsarbeitsministerium nicht eingeschüchelt. Auch die schlesischen Textilarbeiter fürchten sich vor dieser Drohung nicht. Die Unternehmer sollten sich hüten, den Schaden, den sie sich durch die Aussperrung selbst zugefügt haben, durch neue Schikanen gegen die Arbeitererschaft zu vergrößern. Wie es in den Wald schallt, so hallt es wieder heraus.

Will die „Mitropa“ einen Kampf?

Noch ein Beitrag zu ihrer Personalpolitik.

Die Klagen über die Personalpolitik der „Mitropa“ (Mittel-europäische Schlaf- und Speisewagen A.-G.) wollen kein Ende nehmen. Besonders seit Herr Dr. Kieschke in die Direktion eingetreten ist, sind in diesem Betriebe Zustände eingerissen, die man in der heutigen Zeit nicht mehr für möglich halten sollte. Täglich gehen den Organisationen Klagen über ungerechte Behandlungswiese und Schikanen durch die Vorgesetzten der einzelnen Bahnhöfe zu. Schriftliche und mündliche Beschwerden der Organisation sind meistens erfolglos oder werden nicht beantwortet.

In Anbetracht der sich immer mehr zuspitzenden Verhältnisse zwischen dem Personal und der Direktion hatte der Deutsche Verkehrsband am Freitag seine Mitglieder zu einer Protestversammlung nach dem „Dresdener Garten“ geladen. Der Referent schilderte eingehend die Schwierigkeiten, die der Organisation und der Belegschaft in letzter Zeit gemacht werden. Nach dem Tarifvertrag sollen Ueberstunden mit einem besonderen Aufschlag bezahlt werden. Bei einem Wagenputzer hatten sich so mit der Zeit 181 Ueberstunden angesammelt, deren Bezahlung immer verweigert wurde. Als der Puffer jedoch auf Bezahlung bestand, wurde er zum Inspektor Kochhammer gerufen und mit folgenden Worten empfangen:

„Dieses Kruppzeug von Wäschern und Puhern

piekelt ein bis aufs Blut; hat man den Beuten etwas Gutes getan, überlegen sie von neuem, wie sie einen wieder piekaden können.“ Dem Oberkontrollleur Zahn erklärte er: „Wir müssen die Leute von jetzt ab mehr dressieren und schikanieren, schärfer durchgreifen, damit es ihnen nicht so gut geht und für Sie (den Puffer) werde ich sorgen, daß Sie einen anderen Dienst bekommen, damit es Ihnen nicht mehr so gut geht.“

Wie „gut“ es den Arbeitern geht, davon konnten sich die Vertreter des Deutschen Verkehrsbandes gelegentlich einer Besichtigung des „Wohlfahrtsraumes“ auf dem Gelände des Bahnhofs Bahnhofs überzeugen. In einer Baracke von etwa 48 Quadratmetern stehen 90 Kleiderständer; ein Umkleiden in diesem engen Raum ist fast eine Unmöglichkeit. Dazwischen stehen noch drei Bänke und ein Tisch. In einer Ecke derselben „Wohlfahrtsbaracke“ lagerte

ein Faß Benzol, mehrere Glasballons mit Öl und Salmiak und ein Haufen Puhwolle.

Man bedenke, alles in einem Raum! Daß die Arbeiter beim Umkleiden und Frühstücken mal eine Zigarette rauchen, kann man sich denken. Ob der Mitropa-Direktion noch niemals Bedenken wegen

der hohen Feuergefahr gekommen sind? Gibt es hier keine Strafbestimmungen gegen Fahrlässigkeit?

Die Mitropa besitzt auch eine Wäscherei. Trotzdem ein Reichstarif für das gewerbliche Personal besteht, zwingt man dem Wäschereipersonal den Tarifvertrag für die Privatwäschereien auf. In diesem Jahr ist die Direktion dazu übergegangen, diesem Personal den Urlaub ohne Aufkündigung um zwei Tage zu kürzen. Hierdurch hat sie sich eine Menge Prozesse auf den Hals geladen. Belegentlich einer Verhandlung erklärte einer der Herren Direktoren: „Wenn Sie glauben, daß wir einen Streik fürchten, so sind Sie im Irrtum; wir fürchten den Streik nicht, die Leute können ruhig streiken, wir haben bis jetzt bei jedem Streik gewonnen.“

Die Organisationen denken nicht daran, sich von der Mitropa ihre Taktik vorschreiben zu lassen; sie werden

zum letzten gewerkschaftlichen Kampfmittel greifen,

wenn sie es für notwendig und den Zeitpunkt für gekommen halten.

Nach einer lebhaften Diskussion fand folgende Entschließung einstimmige Annahme:

„Die im Deutschen Verkehrsband organisierten gewerblichen Arbeitnehmer der „Mitropa“ (Mittel-europäische Schlafwagen- und Speisewagen-Aktiengesellschaft) protestieren gegen die sich besonders in letzter Zeit bemerkbar machende arbeitserfündige Einstellung der Direktion und ihrer Unterorgane. Sie stellen fest, daß in der letzten Zeit eine geradezu systematische Drangsalierung dieses Personals zu verzeichnen ist. Gegebene Versprechungen und Zusagen werden nicht gehalten. Die Wohlfahrts-Einrichtungen spotten jeder Beschreibung. Die Versammelten sind nicht länger gewillt, sich diese unwürdige Behandlung gefallen zu lassen und fordern die Organisation, den Deutschen Verkehrsband auf, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für die Abschaffung der bestehenden Mißstände zu sorgen.

Die Versammelten verpflichten sich, alles daran zu setzen, um auch den letzten Unorganisierten der Organisation zuzuführen, um für alle Fälle zur Abwehr gerüstet zu sein.“

Folgen der Hege gegen Arbeitslose.

Geschwüriges Verhalten eines Arbeitsamtes.

Die Hege gegen die Saisonarbeiter verführt manche Arbeitsämter zu merkwürdigen Schikanen gegen Arbeitslose. So hat das Arbeitsamt Regensburg verfügt, daß den unfähigen Hafenarbeitern während der Sommermonate keine Erwerbslosenunterstützung gezahlt werde. Der Streikfall beschäftigt zurzeit die Spruchbehörden.

Das Vorgehen des Regensburger Arbeitsamtes ist unverständlich. Man kann den unfähigen Hafenarbeitern nicht ihre Unterstützung entziehen, wenn die Anwartschaft erfüllt ist. Die Regensburger Hafenarbeiter sind nicht berufsunfähig arbeitslos, auch nicht im Winter, da der Regensburger Hofen zurzeit infolge des starken Stromganges der Donau keine Vereisung hat. Das Vorgehen des Regensburger Arbeitsamtes berührt um so eigenartiger, als in Hamburg die Unterstützung der unfähigen erwerbslosen Hafenarbeiter mit größerem Entgegenkommen geregelt worden ist. Der Deutsche Verkehrsband hat gegen das Vorgehen des Regensburger Arbeitsamtes Schritte unternommen.

Unchristliches Verhalten der Christlichen

Im Streik der Kölner Installateure

In Köln haben sich die Christen ein schönes Stückchen geleistet. Seit 14 Tagen streiken die Installateure. Die Tarifkommission des Deutschen Metallarbeiterverbandes und des Arbeitgeberverbandes der Installateure hatten sich verständigt, die Stundenlöhne ab 1. Juni bzw. ab 29. August zu erhöhen und bis Ende 1929 einen neuen Lehrlingslohn zu vereinbaren. In der Unternehmerversammlung wurde jedoch eine solche Vereinbarung über den Lehrlingslohn abgelehnt. Nun sollte der Schlichtungsausschuss entscheiden.

Die Kirche benutzte der Christliche Metallarbeiterverband, um mit den Unternehmern ein besonderes Lohnabkommen zu schließen, das ein Rückschritt darstellt. So sind in dem Abkommen weder die Zulage für auswärtige Arbeiten, für Mittagessen und für Schmutzarbeiten geregelt, noch ist irgend etwas für die Beibringung. Auch die Lohnabmachung für die Gehilfen ist eine Verschlechterung. Das allerhöchste aber ist, daß der Christliche Metallarbeiterverband in der Berufsgruppe der Installateure überhaupt keine Mitglieder hat. Sein Abkommen ist also eine Täuschung der Öffentlichkeit.

Der Streik der Installateure, die sämtlich im DMB organisiert sind, geht weiter. Zugang nach Köln ist fernzuhalten.

Tarifabschluß im Friseurgewerbe.

Nach längeren Verhandlungen kam es zwischen dem Arbeitnehmerverband des Friseurgewerbes und den 14 Groß-Berliner Innungen der Friseure und der Haarformer zum Abschluß eines neuen Tarifvertrages für das Berliner Friseurgewerbe. Die in die Geschäftszeit von 8-19 Uhr fallende Arbeitszeit darf neun Stunden nicht überschreiten.

Der Urlaub ist nach einjähriger Tätigkeit auf fünf Tage, nach zweijähriger Tätigkeit auf acht Tage bemessen. Die bisherigen Mindestlohnsätze wurden um drei Mark wöchentlich erhöht. Der Lohn für Herrenfriseure über 20 Jahre beträgt ab 15. Juli 41 M. für Damenfriseure 43 M. Die Zuschläge blieben bestehen, doch wird stundenweise Zuschläge nicht mehr vermittelt, sondern nur noch mindestens halbtägige vierstündige Zuschlagsarbeit. Der neue Tarifvertrag läuft bis Ende März 1930.

Der Tarifabschluß wäre zweifellos besser ausgefallen, wenn ein

größerer Teil der Gehilfen und Gehilfinnen ihrem Verbandsangehörigen. Viele glauben das „nicht nötig“ zu haben, da sie ja auch von organisierten Arbeitern und Angestellten ein Trinkgeld bekommen und Prosente vom Verkauf von Toilettenartikeln, die die Kundenschaft sich auf ihre Empfehlung entwickeln läßt.

Abdrucke des neuen Tarifvertrages, dessen Allgemeinverbindlichkeit von beiden Kontrahenten erstritt wird, sind im Bureau der Gehilfenorganisation, Gewerkschaftshaus, Engelauer 24/25, zu haben.

Buchdruckfachschararbeiten-Ausstellung

Im Buchdruckerverbandsbau.

Wie schon des öfteren, wartet der Bildungsverband der deutschen Buchdrucker in den Monaten Juli und August im Buchgewerksaal, Dreilindstraße (Buchdruckerverbandsbau), wieder mit einer Ausstellung guter Druck-Erzeugnisse auf. Diesmal sind es Arbeiten der verschiedensten Städte, unter anderem aus Breslau, Frankfurt a. M., Chemnitz, Mannheim, Götting, München, Nürnberg, Freiburg i. Br.

Alle ausgestellten ein- und mehrfarbigen Drucksachen mannigfacher Art sind im modernen, neuzeitlichen Stil gehalten und lassen sowohl in der Sahanordnung als auch in der Farbenwirkung berufliche Tüchtigkeit und Sorgfalt erkennen. Man sieht dort Briefbögen, Karten, wirkungsvolle Inserate und auch Plakate, die den Ansprüchen der vorwiegendsten Drucksachverbraucher gerecht werden. Freiburg i. Br. hat in der Hauptsache Arbeiten über das Verfahren beim Druck von Autotypen ausgestellt, während Eberswalde zum großen Teil sehr ansprechende und beachtliche Lehtlingsarbeiten, sogar aus dem ersten Lehrjahr, zur Schau bringt, die von dem Können des beruflichen Nachwuchses beredtes Zeugnis ablegen.

Die Ausstellung ist nicht nur für den Fachmann interessant, auch dem Laien gewährt sie einen guten Einblick in die Vielgestaltigkeit des Buchdruckgewerbes und in das erfolgreiche Wirken der Buchdrucker-Fachschar. Von der Buchdrucker-Gehilfenschaft ist die moderne Drucksachenausgestaltung besonders in den letzten Jahren anerkennenswerterweise unterstützt und gefördert worden. Heute gibt es kaum noch Druckereten, die sich diesem Zug der Zeit verschließen.

Die im Buchgewerksaal ausgestellten Musterarbeiten sind ein Beweis dafür, daß die neue Typographie in Deutschland schon jetzt fast allgemeingut geworden ist. Der Bildungsverband der deutschen Buchdrucker hat sich mit dieser Ausstellung wiederum ein Verdienst erworben. Der Besuch der Ausstellung kann nur angelegentlich empfohlen werden.

Die Ausstellung ist nur wochentags geöffnet, und zwar von 9 bis 18 Uhr, Sonnabends bis 14 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Tabakarbeiterinnen und -arbeiter!

Wir machen darauf aufmerksam, daß die zu heute, Mittwoch, nach Haberlands Festtagen einberufene Versammlung nicht von der Ortsverwaltung des Tabakarbeiterverbandes einberufen worden ist, und fordern daher unsere Mitglieder auf, dieser Versammlung fernzubleiben. Die Aufforderung, zu der Tabakarbeiterversammlung in Haberlands Festtagen zu erscheinen, soll nur zur Täuschung der Mitglieder dienen, als ob diese Versammlung von der Ortsverwaltung des Tabakarbeiterverbandes einberufen sei.

Denkt an die Mai-Borgänge und folgt nur der Aufforderung eurer Organisation!

Die Ortsverwaltung. J. A. Otto Rint.

Vom Kleidermacherstreik in New York.

New York, 16. Juli. (Eigenbericht.)

Die Kleiderarbeiter haben am Montag den Vereinbarungen zwischen der Streikleitung und den organisierten Unternehmern zugestimmt. 20 000 Arbeiter werden die Arbeit sofort wieder aufnehmen, während 10 000 Arbeiter, die bei unabhängigen Unternehmern beschäftigt sind, weiterstreiken. Ihr Streik soll solange fortgesetzt werden, bis auch die unabhängigen Unternehmer sich bereit erklären, die von den organisierten Unternehmern unterzeichneten Abmachungen anzunehmen.

Für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege ist im Anschluß an die Änderungen in der Unfallversicherung (Reichsgesetzblatt I S. 405) eine Berufsgenossenschaft errichtet worden, der Krankenhäuser, Heil- und Pflanzanstalten, Laboratorien für medizinische naturwissenschaftliche Untersuchungen und ähnliche Anstalten angehören. Die Geschäftsräume der Berufsgenossenschaft liegen in Berlin R 24, Dramenburger Straße 13/14.

Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

Deuts. Mittwoh. 19½ Uhr, tagen die Gruppen: Zentrum: Jugendheim Rehdendorfer Str. 24-26, Pankow. — Nordring: Jugendheim, Schule Sonnensänger Str. 20, Köpenick. — Weidensee: Gruppenheim Weidensee, Parkstr. 26, Hofmann kommt mit der Route. — Baumkultenweg: Jugendheim Baumkultenweg, Frankf. 18, Britz. — Untere Lindenstraße: in den Verbänden. — Reuthe: Jugendheim Reuthe 20 (Dol). Das Jugendheim ist geschlossen. Wir beteiligen uns am Kreisfest. — Eichen: Eichenstr. 11, Prenzlauer Berg. — Die Gruppenarbeit fällt aus. Wir gehen zum Kreisfest. Treffen um 18 Uhr auf dem Bildersaal an der Pankow. — Eichen: Kreisfest auf der Wiese 1 im Treptower Park. Palmstr. 11, Pankow. — Spiel und Sport: ab 18 Uhr: Sportplatz Sportplatz Reuthe Str. — Appellplatz und Weidling: Wiese im Scherzpark. — Humboldt: Geländesport. Sportplatz im Humboldtpark. — Frankfurter Platz: Parkbesucher Platz Sportplatz Reuthe. — Hildesberg und Neu-Hildesberg: Wiese 1 im Treptower Park.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Anwerfellen

Deuts. Mittwoh. finden folgende Veranstaltungen statt: Geländesport: Jugendheim Schindlerstr. 1 (Reuthe). Pankow. — Wir bekommen Besuch aus der Gruppe Reuthe-Reuthe. — Ost: Spiel auf dem Sportplatz im Reuthepark. — Stralau: Jugendheim der Schule Schillerstr. 61, Reuthepark. — Referent: Erich Weidmann. — Nordring (früher Norden): Jugendheim Reuthe Str. 20 (Parade 4). Bildersaal: Referent: „Unser Kreisfest“. — Das rote Blau. — Referent: Georg Reuthe. — Reuthe: Jugendheim Reuthe Str. 1-4, Pankow. — Das Kreisfest. — Referent: Dr. Max Reuthe. — Eichen: Jugendheim Reuthe Str. 12, Pankow. — Sportplatz: Reuthe. — Referent: Werner Reuthe. — Weidensee: Referent: Willi Reuthe.

Verantwortlich für Inhalt: Dr. Curt Geeser. Schriftföhr: G. Klingelberg. Gewerkschaftsberatung: J. Steiner. Anzeigen: R. A. Weidmann, Reuthe und Weidensee. Walter Reuthe, Reuthe. G. Reuthe. Ähnlich in Berlin: Reuthe: Reuthe-Reuthe G. m. b. H. Berlin. Pankow: Reuthe-Reuthe und Reuthe-Reuthe Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Eichenstr. 2. Reuthe 1 Reuthe und „Unterhaltung und Wiken“.

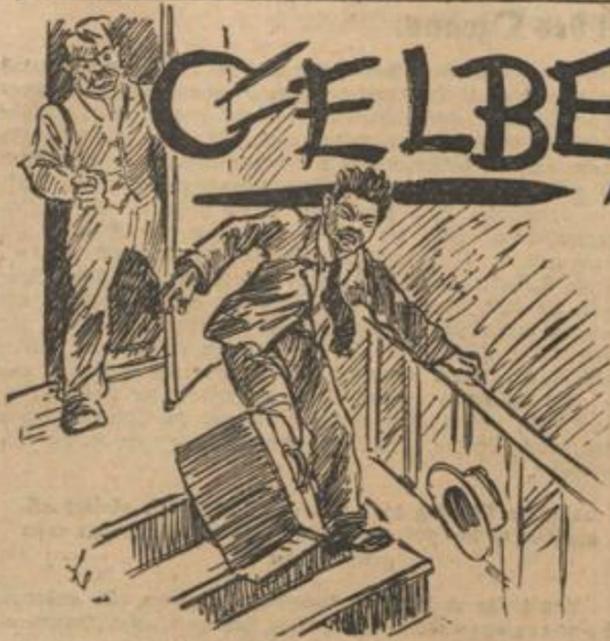
Für die Reise

Wanderungen und das Wochenende unerlässlich Chlorodont-Zahnpaste und das dazugehörige Chlorodont-Zahnbürste mit gezähntem Borstenbüschel zur Beseitigung saurer, überlebensbedingender Speisereste in den Zahnhohlräumen und zum Weichputzen der Zähne. Die gel. gefärbte Chlorodont-Zahnbürste von besserer Qualität, für Erwachsene 1,25 M., für Kinder 70 Pf., ist in blau-weiß-grüner Original-Chlorodontpackung in allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.



Das Gesundheitswasser!

Fachinger Versandstelle, Berlin SW II
Schöneberger Str. 16a. Tel. Lützow 8260-61



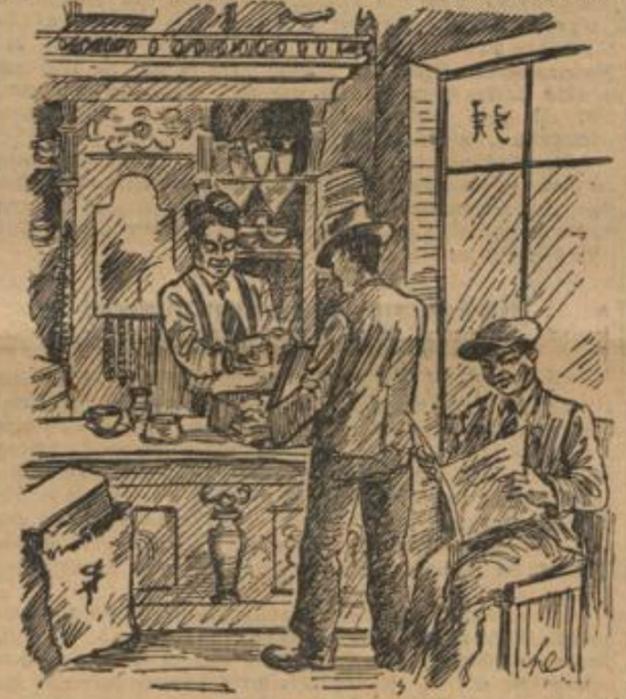
GELBES BERLIN

Reis und Tee.

Auf dem „ami“ und dem „tacha“, dem Reis und dem Tee, basiert in Westeuropa das Leben des chinesischen Armen. Ein Leben, so elendig, wie es der ärmste deutsche Arbeiter nicht einen Monat zu leben imstande wäre. Wir haben uns das gerade von denen bestätigen lassen, die heute am liebsten jedem Chinesen den Hals umdrehen möchten: „Wenn sie aufstehen, dann geht das Gefache los, jeden Tag Reis, nichts als Reis. Die ganze Bude ist ein Duqm, Löpfe, Gardinen, alles ist verkauft. Dann schlagen sie sich den Wanst voll Reis, taugt, daß sie eine Schwarte mitkochen, und erst am Abend kommen sie wieder. Dann geht das von vorne los mit dem Reis. Unser Brot können sie nicht vertragen, daran verderben sie sich den Magen. Nur das Kohlflessen haben sie sich angewöhnt, da schmeckt ihnen am besten Sauertohl. Wenn sie den aber erst anfangen zu kochen.“ „Sausen?“ „Ach, alle Wochen mal ein Glas Bier, Schnaps schon gar nicht. Kein Kubiter hat sie gern, weil sie nichts verzeihen und ihm höchstens den Waden vollspucken bei ihrem stundenlangen Rab-Jongg-Gespiele. Abends sitzen sie in den Wohnungen herum, acht, neun, zehn Mann hoch und brabbeln alle durcheinander. Das schlimmste ist, daß alle Freunde, die kommen, ebenfalls anfragen, bei uns ihren Reisstroß zu kochen. Manchmal fährt einer weg, jetzt sind welche nach Straß und Kreiswald gefahren, um dort die Gegend abzuschlappern. Das knobeln die alles unter sich aus.“

Sie halten zusammen.

Eigenartige Vorstellungen vom Vermieten haben die Brüder. Wenn der aus Pommern nach einem Vierteljahr nun wiederkommt, und er findet sein Bett nicht so nor, wie er es verlassen hat, dann ist er tödlich beleidigt. Aber man muß doch inzwischen



Chinesisches Porzellan

In eins der dürftigsten Warenmagazine, die sich Chinesische Händler in der Gegend des Schlesienschen Bahnhofes zur einfacheren Versorgung ihrer Landsleute mit billiger Händlervare errichtet haben, kommt atmlos ein junger Chinese. Er ist fassungslos aufgeregt, die ganze stolische Ruhe seiner Kasse ist verschwunden, der unterlepte Körper zittert vor Wut, und über die noch farblosere gewordenen Rippen ergießt sich eine Flut von Verwünschungen. Nur die samweischen schwarzbraunen Augen sind still geblieben, sie spiegeln trotz aller Erregung die unverkennbare Hilfslosigkeit des kleinen Tsching wider, dieser verzweifelte Bild ist deutlicher als der quirlend herausgepreßte Ruf: ton-ton-quaire, ton-ton-quaire, was so viel wie „alles kaputt, alles dahin“ bedeutet. Taurig öffnet er seinen abgenutzten Hauserkerföcher: da liegt sein Vermögen in tausend Scherben, zerbrochenes Porzellan kauft niemand mehr. Irgendwo hat man ihn, als er beiseiden an eine Tür klopfte und sein „Teetast“, Teetast“ vor sich her murmelte, die Treppen hinuntergeworfen und seinen Koffer mit einem Fußtritt bedacht. Da fiel sein ganzes Vermögen mit ihm.

Handel mit Porzellan.

Die drei anderen Chinesen, die, ohne ein Wort dabei zu sprechen, um den großen Bodentisch standen und behutsam porzellanene Kannen, Tassen, Dosen und Teller auspackten, abmischen und Stück für Stück wie zur Parade auf die Regale stellen, können nicht viel trösten. Ratsschläge tauschen auf und werden verworfen, bis ein Wort fällt, das wie ein Zauberwort sitzen bleibt: Gesundheitshaft. Da sind die Landsleute, die schon eher die Beschwerde für die Polizei schreiben können, die einem einen Dolmetscher für das Gericht mitgeben, die dort draußen, in jener fagenhaften Gegend am Kurfürstendam, die können helfen. Ihr ganzer Stolz wird in den Keinen achlos übersehenen Händlern nach, wenn sie hinausplündern zu ihrer Gesandtschaft, zu jenem winzigen Stück Heimat.

Moskauer Weizen.

Wir wollen uns gleich eines Auftrags entledigen, den uns die nerängstigten Chinamänner mitgegeben haben, es ist eine Bitte und ein Schrei der Not zugleich: sie wollen nichts, als ruhig ihre Straße ziehen. Aber das läßt man sie in diesen Tagen am Schlesienschen Bahnhof nicht. „Gelber Hund“ zischt es aus einem Hausflur. Jetzt heißt es schnell weg, denn jedes Wort, gesprochen für den Frieden, würde bestenfalls einen Hagel von Faustschlägen einbringen. Am Schlesienschen Bahnhof blüht jetzt der Moskauer Weizen. . .

Jack London:

Lockruf des Goldes

(Berechtigte Uebersetzung von Erwin Magnus.)

(Schluß.)

Er warf das Quarzstück fort, ließ sich den Erdrutsch hinabgleiten und begann mit schweren Schritten den Pfad entlang zur Ranch zu laufen. Am Rande der Rodung verlangsamte er seinen Schritt und troch fast bis zu einer Stelle, von wo aus er sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Sie fütterte immer noch die Küllen, streute ihnen Hände voll Korn aus und lachte über ihre kräftigen Bewegungen.

Bei ihrem Anblick war ihm, als verliesse ihn plötzlich der panische Schrecken, der ihn ergriffen hatte, er machte kehrt und lief den Pfad zurück. Dann kletterte er wieder den Erdrutsch hinauf, kletterte jetzt aber höher und nahm Hade und Schaufel mit. Und wieder arbeitete er wie rasend, aber diesmal mit einer andern Absicht. Er berechnete genau, lockerte die rote Erde, so daß sie herabstürzte alles, was er ausgegraben hatte, unter sich begrub und den Schah, den er entdeckt hatte, wieder vor dem Tageslicht verbarg. Er ging sogar in den Wald, schaufelte ganze Arme voll des im vergangenen Jahre gefallenen Laubes zusammen und streute es über den Erdrutsch. Aber diese Arbeit gab er bald als zwecklos wieder auf und ließ wieder Erde über den Schauplatz seiner harten Arbeit nachstürzen, bis jede Spur des vorspringenden Quarzganges vollständig verwischt war.

Dann setzte er das beschädigte Wasserrohr in stand, nahm sein Werkzeug und machte sich auf den Heimweg. Er ging langsam, denn er fühlte eine große Müdigkeit, wie ein Mensch, der eine furchtbare Kriftis durchgemacht hat. Er legte das Werkzeug fort, nahm einen tüchtigen Schlud von dem Wasser, das jetzt wieder durch die Kanäle strömte, und setzte sich auf die Bank an der offenen Küchentür. Dede war drinnen dabei,

das Abendessen zu bereiten, und der Klang ihrer Schritte erfüllte ihn mit unendlicher Zufriedenheit.

Er atmte die balsamische Bergluft in tiefen Zügen, wie ein Taucher nach dem Aufsteigen aus der Tiefsee. Und während er die Luft einzog, tranken seine Augen die Schönheit der Wolkentäler, als wollten sie sich nie wieder davon losreißen.

Dede wußte nicht, daß er zurückgekommen war, und er wandte hin und wieder den Kopf und blickte sie verflohen an — ihre geschickten Hände, den Bronzeschimmer über ihrem braunen Haar, das aufflammte, wenn sie in den breiten Sonnenscheinstrahlen trat, der durch das Fenster hereinströmte, die Verheißung ihrer Gestalt, und ihn durchfuhr es wie ein Stich, so lieb und teuer war ihm das alles. Er hörte, wie sie sich der Tür näherte, und wandte absichtlich den Kopf nach dem Tale. Und dann wurde er von dem seligen Gefühl durchbebt, das er immer spürte, wenn ihre Finger weich und lösend durch sein Haar fuhren.

„Ich wußte nicht, daß du zurückgekommen bist“, sagte sie.

„Was es schlimm?“

„Ja, ein ziemlich schlimmer Erdrutsch“, antwortete er, während er noch fort sah und unter ihrer Liebtöfung zitterte.

„Es war ernster, als ich gedacht hatte. Aber ich habe eine gute Idee bekommen. Weißt du, was ich tun will? Eukalyptusbäume pflanzen. Die werden die Erde schon halten. Ich will sie so dicht wie Gras pflanzen, so daß nicht einmal ein hungriger Hase durchschlüpfen kann, und wenn die erst mal richtig Wurzeln geschlagen haben, kann keine Macht der Welt die Erde wieder zum Rutsch bringen.“

„Ja, was es denn so schlimm?“

Er schüttelte den Kopf.

„Rein, du brauchst nicht bange zu sein. Aber ich will keine Mühe mehr haben durch diese verdammten Erdrutsche, das ist alles. Ich will die Erde auf dem Boden festnageln, daß sie Millionen Jahre dort bleibt. Und wenn die letzte Posaune ertönt, und der Sonoma-Berg und alle anderen Berge vom großen Nichts verschlungen werden, dann wird hier die Erde noch stehen, von den Wurzeln gehalten.“

Er legte den Arm um sie und zog sie auf seine Knie. „Hör, mein Kind, dir ist ja doch allerlei versagt geblieben, weil du hier auf der Ranch lebstest — Musik, Theater und der-

weitervermieten, wo man für das Vermieten so wie so nur sieben Mark fünfzig die Woche kriegt, wenn ja auch immer drei, vier auf einer Schlafstelle wohnen. Sonst ist der Zusammenhalt nirgends so groß wie bei den Chinesen. Die Chinesen, die hier sind, sind meistens vom Dorf. Sehen wir mal deutsche Namen, denken der eine heißt Schulz und der trifft einen, der aus einer ganz anderen Gegend ist, aber auch Schulz heißt, dann sagt er zu ihm Bruder. Eigentlich sind sie alle eine große Familie. Ein Theater ist es immer, wenn ein Grüner kommt und einen Chinesen sucht. Meist wegen der Steuern. Wenn der sich nicht gleich einen Steckbrief mitbringt, dann kann der lange suchen unter den bald tausend Chinesen, die sich nun so langsam hier im Osten angesiedelt haben.“

Das Bild von Sun-Yat-Sen.

Wir beschloßen unseren Rundgang durch das Berliner Chinesenviertel — im Westen wohnen an Rongolen übrigens zum größten Teil Japaner —, indem wir Mister Ling-Kon-Honing, der in der Lange Straße gleichfalls ein Engrosgechäft für seine chinesischen Landsleute betreibt, einen Besuch abzustatten. Seinen Waden schmückt das Bild Sun-Yat-Sens, freundlich gibt er uns Auskunft. Wenn alle Stränge einer ordnungsgemähen Bestäubigung reifen, dann muß ein kleines deutsch-chinesisches Wörterbuch helfen. Das spricht sich zum Beispiel so leicht hin „Kanton“, so selbstverständlich, als ob es niemand anders sagen könnte. Fragt sich nur, wenn es ein Chinese sagt, wir haben mehr geraten als verstanden, daß Kanton gemeint war.

Das Blatt der Kuo-Ming-Tang.

Wir wollten schon gehen, da holt Mister Ling-Kon-Honing unter dem Bodentisch ein Blatt Papier hervor und gibt es uns freudbestrahlend. Es ist das hiesige Blatt der Kuo-Ming-Tang, sein Titel ist „Tiang-Kue“, was so viel wie „Der neue Aufbau“ bedeutet. Vier Seiten ist die Zeitung stark, im Steindruck mühevoll hergestellt, F. J. Ding und L. Wan sind seine Redakteure. Es berichtet, bei monatlichem Erscheinen, über alle Probleme des neuen China und ist ein wichtiges Hilfsmittel für die Propaganda der Kuo-Ming-Tang unter den hier lebenden Sübchinesen. Denn fast alle in Berlin weilenden Chinesen stammen aus dem Süden ihres Heimatlandes, der Norden Chinas bildet das Reservoir des chinesischen Industrieproletariats. Diese wandern nur selten aus. Fünf Jahre bleiben die Sübchinesen mindestens in Europa, zu dem sie oft als blinde Passagiere gekommen sind, ob die Erparnisse dann allerdings für die Rückreise und den Aufbau einer bescheidenen Existenz in China genügen. Mister Ling-Kon-Honing sucht die Kcheln und lächelt, wie eben nur ein Asiata lächeln kann. . .

Das Bergwerksunglück von Dortmund. Arbeitskollegen, seid vorsichtig!

Das Oberbergamt teilt mit: Die bei dem Grubenbrand auf der Zeche Katharina bei Essen vermißten Bergleute sind nunmehr tot geborgen worden. Sie sind in den Brandgasen erstickt. Der Brand ist so eingedämmt worden, daß er keine weitere Gefahr bildet. Ueber die Ursache des Grubenbrandes ist festgestellt worden, daß verbotswidrig auf einer Bremskammer mit einem Schweißapparat gearbeitet wurde und daß dabei Puhwolle und andere brennbare Gegenstände entzündet wurden.

Durch Erbschaft zum Dieb geworden.

Ein 32 Jahre alter Schlosser Bademar Sch. aus Berlin hatte im vergangenen Jahre 10 000 Mark geerbt. Er gab sofort seine gute Stellung auf und lebte in Saus und Braus, weiß er der Meinung war, daß soviel Geld nie alle werden könne. Lebenslustige Freunde und Freundinnen aber halfen ihm beim Verjubeln und es dauerte nicht lange, so war die ganze Erbschaft dahin. Der Arbeit entwohnt, laßt Sch. jetzt immer tiefer, zog auf den Landstrafen umher und verübte schließlich in Wilhelmshagen einen Einbruch, der ihm allerdings nur 50 M. einbrachte. Er wurde bald ermittelt und festgenommen.

gleichem. Sehnt du dich nicht doch danach, alles hier zu lassen und zu den andern zurückzufahren?“

So groß war seine Angst, daß er sie gar nicht anzusehen wagte; als sie aber lachte und den Kopf schüttelte, fühlte er eine unlagbare Erleichterung. Und er bemerkte auch den ewig jungen Klang in ihrem frohen, knabenhafsten Lachen.

„Hör“, sagte er plötzlich heftig, „geh nicht in die Nähe des Erdrutiches, bevor die Bäume, die ich pflanzen will, Wurzeln geschlagen haben. Es ist sehr gefährlich, und ich kann es mir jetzt nicht leisten, dich zu verlieren.“

Er zog sie an sich, preßte seine Lippen auf die ihren und küßte sie heiß und leidenschaftlich.

„Was für ein verliebter Mann!“ sagte sie und in ihrer Stimme lag Stolz über ihn und über ihre eigene weibliche Anziehungskraft.

„Sieh mal, Dede.“ Er zeigte mit einer weit umfassenden Armbewegung über das Tal und die Berge drüben. „Das Mondtal — das ist ein guter Name, ein guter Name. Weißt du, wenn ich das alles sehe und an dich und an alles denke, was das bedeutet, so bekomme ich gleichsam Halschmerzen, es rührt sich mir etwas im Herzen, das ich nicht in Worten ausdrücken kann, und ich habe ein Gefühl, daß ich beinahe Browning und die anderen hochtrabenden Dichter verstehen kann. Sieh den hood-Berg drüben im Sonnenschein. Dort unten im Spalt fanden wir die Quelle.“

„Und an dem Abend war es, als du die Kühe erst um zehn Uhr melktest“, sagte sie lächelnd. „Und wenn du mich hier jetzt noch lange aufhältst, dann wird das Abendessen nicht früher fertig als damals.“

Sie erhoben sich beide von der Bank, und Daylight nahm den Milchimer von seinem Nagel neben der Tür. Dann blieben sie einen Augenblick stehen, um noch einmal über das Tal zu schauen.

„Wirklich großartig“, sagte er.

„Wirklich großartig“, sprach sie ihm nach und lachte lustig über und mit ihm, lachte über sich selbst und über die ganze Welt, während sie ins Haus trat.

Und wie der alte Mann, den er einst getroffen, schritt Daylight jetzt selbst durch das Feuer des Sonnenunterganges mit einem Milchimer am Arm den Hang hinab.

Großfeuer in Moabit.

Zwei Dachstühle niedergebrannt.

Ein Dachstuhlbrand, wie er in diesem Umfange glücklicherweise in Berlin nur selten zu verzeichnen ist, entstand gestern nachmittags kurz vor 1/4 Uhr im Hause Wilhelmshavener Straße 37 in Moabit. Die Dachstühle des Vorderhauses und des Seitenflügels brannten völlig nieder.

Kurz vor 1/16 Uhr sahen Passanten aus den Bodentufen die Qualmwolken emporsteigen. Fast zu gleicher Zeit war die Gefahr von Hausbewohnern bemerkt worden. Die Treppen der oberen Stockwerke waren bereits so stark verqualmt, daß sie nicht mehr passierbar waren. Auf den Alarm rückte die Feuerwehr zunächst mit drei Löschzügen an. Als die Mannschaften nach oben vordrangen, stellte sich heraus, daß nicht nur der Dachstuhl des Vorderhauses in seiner ganzen Ausdehnung lichterloh brannte, sondern die Flammen auch schon auf den Seitenflügelgedächststuhl übergegriffen hatten.

Beide Dachstühle des großen Eckhauses in einer Länge von etwa 50 Meter waren in wenigen Minuten vom Feuer erfaßt worden und bildeten ein einziges Feuermeer.

Während von der Straße zwei mechanische Leitern in die Höhe gewunden wurden, gingen die übrigen Löschmannschaften, die inzwischen durch drei nachbeorderte Züge genügend verstärkt worden waren, über mehrere Treppenaufgänge und über die Dächer der Nachbargrundstücke gegen den Brandherd vor. Die Flammen hatten an dem trockenen Dachgebälk und dem Inhalt der Bodenkammern überaus reiche Nahrung gefunden, und es bedurfte großer Anstrengungen, um ein noch weiteres Umsichgreifen des Feuers zu verhindern.

Nach Schlauchleitungen großen Kalibers mußten in Tätigkeit gesetzt werden, ehe es nach zweiflüchtigem Wassergeben gelang, den Brand niederzulämpfen.

In einigen Stellen hatte das Feuer so heftig gewütet, daß die Decken durchbrannten. Außerdem haben die Wohnungen der oberen Stockwerke unter Wasserbeschaden schwer gelitten. Die Entstehungsurache konnte noch nicht ermittelt werden; es dürfte auch schwer sein, sie noch festzustellen, da beide Dachstühle völlig niederbrannten.

Krebsbehandlung ohne Operation.

Von der Anklage der fahrlässigen Tötung freigesprochen.

In dem Prozeß gegen den Leiter einer Volkshilfsanstalt B. und den Arzt Dr. med. G. vor dem Schöffengericht Mitte kam es zu längeren Auseinandersetzungen zwischen den medizinischen Sachverständigen über die Frage, ob die Behandlung von Krebskrankheit ohne operativen Eingriff als Kunstfehler zu betrachten sei.

Im Gegensatz zu Professor Liepmann und Geheimrat Professor Dr. Strahlmann vertraten die auf dem Standpunkt der naturgemäßen Heilkunde stehenden Sachverständigen der Angeklagten die Ansicht, daß nach Möglichkeit auch Krebs ohne Operation behandelt werden könne. Die Gerichtsärzte und Professor Liepmann waren der Meinung, daß das Leben der Kranken hätte verlängert werden können, wenn rechtzeitig eine Operation vorgenommen worden wäre. Der Angeklagte B. erklärte, daß er bei der 53-jährigen Patientin nicht auf den Gedanken gekommen sei, daß es sich um Krebskrankheit handele, sonst hätte er sie grundsätzlich selbst an eine Klinik verwiesen. Er habe Röntgenstrahlung und Diathermie angewendet, die Kranke sei aber nicht regelmäßig gekommen und habe sich auch gegen eine genaue Untersuchung gestäubt. Dr. G. legte dar, daß er die Kranke, da er erst kurz vorher in die Anstalt eingetreten war, nur einmal gesehen und gleich einen schweren Krankheitsfall erkannt habe. Die Patientin sei aber nicht wiedergekommen.

Der Staatsanwalt beantragte Freisprechung von Dr. G. und Verurteilung von B. zu sechs Monaten Gefängnis. Das Schöffengericht sprach beide Angeklagte frei. Ihr Verhalten sei zwar nicht zu billigen, es lasse sich aber nicht nachweisen, daß die angewandte Behandlungswiese in ursächlichem Zusammenhang mit dem Tode stehe.

Fehl's in Berlin an Krankenhäusern?

Eine Antwort des Magistrats.

Auf den Mangel an Krankbetten in Berlin ist im Rathaus von sozialdemokratischer Seite mehrfach hingewiesen worden. In Zeiten normalen Gesundheitszustandes der Bevölkerung mag ausreichen, was an Krankbetten die städtischen, staatlichen oder sonstigen Krankenanstalten bereithalten. Sobald aber durch irgendeine epidemisch auftretende Krankheit die Beanspruchung der Krankenhäuser gesteigert wird, muß ein Bettenmangel entstehen, der eine schwere Gefahr bedeutet. Jetzt bringt das Nachrichtenamt des Magistrats eine Zusammenfassung, aus der die Berechtigung jener warnenden Hinweise sich ergibt.

An der Gesamtzahl der Krankbetten Berlins sind die städtischen Krankenhäuser allein mit 52 Prozent beteiligt. In ihnen waren verfügbar am Mitte 1923 12 549 Betten, im Mitte 1925 13 347 Betten, im März 1929 15 280 Betten. Die Gesamtzahl hat von 1923 bis 1929 um 2731 zugenommen, das ist mehr als ein Fünftel der Zahl aus 1923. Der Zugang entfällt zum Teil auf neu hinzugekommene oder umgewandelte Anstalten (Krankenhäuser Zehlendorf, Buch, Wiantenburg und Frauenkrankenhaus) und auf Erweiterungen von Anstalten. Zum Teil hat man auch zu Ratbehalten greifen müssen, zur Einschlebung von mehr Betten in bestehende Krankenzimmer, zur Belegung von Tagesräumen und Personalräumen.

Viel stärker aber ist die Beanspruchung der städtischen Krankenhäuser gestiegen. Die Jahre 1924, 1925, 1928 brachten 113 276, 138 816, 169 406 Zugänge, 3 453 574, 4 078 901, 4 729 149 Verlegungstage. In denselben Jahren stellte sich die durchschnittliche Verlegungsdauer auf 30,5, auf 29,5, auf 27,9 Tage. Dieser Rückgang dürfte, vermuten wir, nicht dadurch zustande gekommen sein, daß die Schwere der Erkrankungen sich gemindert hätte. Hat man sich zu zeitigeren Entlassungen entschließen müssen, um Platz für die Nachfolgenden zu schaffen? Wie stark zu manchen Zeiten in Berlin die Krankenhäuser beansprucht werden, zeigen ein paar Einzelzahlen. In den städtischen Krankenhäusern stellte sich die Höchstbelegung im Januar 1922 auf 10 670 Personen, im Februar 1927 auf 12 681, im März 1929 auf 14 242. In den Wintermonaten, die ja regelmäßig die stärksten Belegungen bringen, erreichten auch die Abweilungen mit täglich 120 den höchsten Stand.

Beachtung verdient, daß die Minderang der Geburten und der Säuglingssterblichkeit den Bedarf an Betten für Entbindungen und an Betten für erkrankte Kinder gemindert hat. Demgegenüber hat der Anteil der alten Leute an der Gesamtbevölkerung

Die „Bremen“ fährt aus.

Der goldene Pfeil des Ozeans.

Bremen, 16. Juli. (Eigenbericht.)

Die „Bremen“ hat heute ihre Jungfernfahrt nach Amerika angetreten.

Der Kai, an dem die „Bremen“ liegt, ist schwarz von Menschen. Immer wieder kommen Autos mit Passagieren, Eingeladenen oder mit Neugierigen. Man sieht oft Gesichter, die man aus den illustrierten Zeitungen und Magazinen kennt. Berühmtheiten des Geistes neben Führern aus Industrie- und Geschäftswelt. Bremerhaven und der „Norddeutsche Lloyd“ erleben ihren großen Tag, stehen im Interesse von ganz Deutschland. Der Himmel meint es gut. Die Sonne umflutet den Riesendampfer, vergoldet seine blühenden Metallteile, wirkt wie ein Symbol für eine gute Zukunft. Aus dem Schwirren der Stimmen lösen sich Musikklänge, zerflattern sich hin und zwischen dem Lachen und Reden der Menge brechen sich Jäh und wieder Dreivierteltakte Bahn. Auf der Wiese eine Menge von Dampfern, Motorbooten und anderen Fahrzeugen, alle in reichem Fahnen Schmuck, alle sonntäglich angezogen. Kurz vor Abgang der „Bremen“ erhält das Gedränge lebensgefährlichen Charakter.

Noch immer mehr Menschen kommen hinzu, wollen Zeuge davon sein, wie sich ein Schiff zur Jagd nach dem „Blauen Band des Atlantik“ rüstet.

Der Dampfer ist ausverkauft. Die Passagiere quetschen sich an den Reelings, neidisch bewundert von den Unglücklichen, die zu Hause bleiben müssen. Im letzten Augenblick werden noch schnell ein paar Reden gehalten. Wilde Geschäftigkeit herrscht unter den kleinen Dampfern, die sich schon zur Seite drängen. Dann durchschneit ein heller Pfeilschweif die Luft, gefolgt vom Dröhnen einer schweren Sirene. Die „Bremen“ trifft energische

Anstalten zur Abreise. Noch halten aber die Trossen den Koloss am Ufer gefesselt. Die Schiffsbefehlung schaut aus den kleinen Bullaugen heraus. Taschentücher werden überall gezückt, um im richtigen Augenblick in Funktion treten zu können. Die Reefsäule steigt und scheint auch die Schleppe und die großen Seeschlepper anzufressen, die gern ihre Kraft erproben möchten. Zurufe erschallen vom Schiff zum Land, vom Land zum Schiff ebenso geistreich wie auf den Fernbahnhöfen, wenn die großen Schnellzüge ihre Fahrt in die Nacht antreten. Fieberhaft arbeiten noch die Krane der „Bremen“. Große Kofferberge und selbst Autos unternehmen eine kühne Reise durch die Luft, schweben völlig hilflos ein paar Augenblicke, um dann in dem riesigen Schiffsale zu verschwinden. Es dauert sehr lange. Der Dampfer „Roland“ mit den eingeladenen Gästen wehrt sich vor Unruhe nicht mehr zu lassen, ihm reißt die Geduld, und er fährt entschieden voraus. Jetzt verschwindet der letzte Kofferhimbocasso. Die Trossen werden gelöst, und die Sirenen erheben ihre stehliche Stimme. Die Rausbrücken sind eingezogen, die Schotten geschlossen.

Langsam löst sich die „Bremen“ von Kai, gleitet allmählich in die Mitte des Stromes und tritt ihre erste große Reise an.

Von 1 Uhr ab hatte die Einschiffung begonnen. In mehreren Sonderzügen rollten die künftigen Bewohner dieses schwimmenden Hotelpalastes heran, dem die Engländer schon jetzt den originellen Beinamen „Goldener Pfeil des Ozeans“ beigelegt haben und der dazu bestimmt sein wird, das Blaue Band des Ozeans für Deutschland zurückzuerobern. Allerdings wird vom Norddeutschen Lloyd immer wieder betont, daß das Schiff nicht für Rekordleistungen, sondern für eine sichere Beförderung der ihr gestellten Aufgaben entworfen sei.

„Siegreich woll'n wir China schlagen!“

Die Kommunisten demonstrieren.

Die Kommunisten können einem leid tun. Sie müssen fortgesetzt demonstrieren und wissen nicht, wofür. Ein Teil der Demonstranten machte gestern in Kriegsbegeisterung gegen China, ein anderer hatte vorwiegendweise schon die Plakate zum Antikriegstag hervorgeholt.

In der sogenannten „Hochburg“ Neukölln waren, genau abgezählt, 730 Demonstranten der Befreiung der KPD. gefolgt. Ein jämmerlicher, käglischer Haufen, der mit Hoch- und Niederrufen bis zum Hohenstaufenplatz marschierte und sich dort recht schnell verkrümelte. Während der kommunistischen Demonstration fuhr zufälligerweise das Kleinluftschiff über Neukölln, es fand weit größere Beachtung als der ganze KPD-Kummel.

Im „roten“ Wedding sammelte sich nur eine sehr mäßige Anzahl Demonstranten. Der Brunnenplatz war nur zur Hälfte besetzt, und Spaziergänger und Passanten schauten der Angelegenheit nur wenig Aufmerksamkeit. Bis zur Auflösung auf dem Sparplatz ereigneten sich keinerlei Zwischenfälle. Auch bei den anderen „Kundgebungen“ zeigte sich, daß diese rostauer Parole mit dem Chinakrieg nicht gezogen hat. So sah unser Berichterstatter am Winterfeldtplatz mit Einschluß der Neugierigen, von denen die meisten nicht wußten, worum es sich überhaupt handelte, ganze 600 Menschen.

Der Wandel der Zeiten ist wunderbar! Im Jahre 1900 sagte E. M. der Kaiser und König in Wilhelmshaven zu den Soldaten, die in den Krieg nach China führen: „Bardon wird nicht gegeben!“ Heute brüllen wüthgewordene — Kommunisten: „Nieder mit dem imperialistischen China.“

Man weiß nicht mehr, wer von beiden lächerlicher wirkt. Der Abmarsch der kleinen kommunistischen Demonstrationsgruppen ist überall ruhig verlaufen. Im ganzen sind sechs Zwangsgestellungen erfolgt. Die Festgenommenen wurden der Abteilung IA im Polizeipräsidium zugeführt.

Berliner Praterleben.

Wer Leben und Eigenart der Berliner Volksfeste an der Quelle studieren will, der fahre nach dem Norden. Der Berliner setzt sich hier mit Frau und Kindern, Freunden und Bekannten in die grüne Oase des Berliner Praters und verlebt unter Schmerzen und Fröhlichkeit sein Wochenende. Nur daß selbstverständlich dieses Wochenende durchaus nicht auf den Sonnabend zu fallen braucht. Es kann auch jeder andere Tag der Woche sein. Rutter kann hier selbst „Kaffee kochen“, was in riesigen, niedrigen Können geschieht und sonst auch wird aufs beste und billigste für die leiblichen Bedürfnisse geforgt. Für die Unterhaltung sorgt eine große Sommerbühne in dem jetzt überpannten Garten. Von 6 Uhr abends an bis spät in die Nacht wird ununterbrochen ein reichhaltiges Programm vermittelt. Das gut eingespielte Orchester unter Leitung des bekannten Dirigenten Friz Prager bringt gute, ernstzunehmende Musik. Dazwischen wechseln launige Burlesken, deren Ton ganz dem Verständnis des Publikums nahegerückt ist. Da ist auch eine reichbesetzte Tafel für Freunde des Varietés, das erste Künstler wie die Brüder Reß und Reß, Equilibristen von Klasse oder die Broteskrobraten der „Vica-Compagnie“ auf die Bühne schießt und obendrein als höchste Seltenheit einen wachsenden Sioux-Indianer präsentiert, der u. a. auch den vielleicht einmal nur in Deutschland gezeigten „Adlergang“ vorführt. Paul Gramsch, diese komische Kanone des Berliner Nordens, erzählt Scherzen und Witze. Und dann steigt die große Attraktion des neuen Programms, die Operette „Der Zarewitsch“ von Franz Lehár, in der Originalbesetzung erster Künstler, vortrefflichen Sängern und Sängerinnen, in glänzender Bühnenausstattung, mit der besten Musik, die ebenfalls die Hauskapelle macht, kurzum, frisch und neu, als wäre es die Premiere des erfolgreichsten Stückes selbst. Das Publikum geht hier begeistert und löst sich animiert mit und wer sich nachts um 1/2 12 Uhr noch gelangweilt fühlt, dem zahlt der Wirt das Eintrittsgeld zurück.

300 Berliner Kinder singen in Köln. Auf Einladung des Beherrenrats der Stadt Köln gibt der Schwarzmeierische Kinderchor aus Berlin am 26. und 27. Juli in Köln in der Großen Halle im Rheinpark zwei Konzerte. Der Chor, dessen Leistungen auf anerkannter Höhe stehen, singt mit 300 Kindern vierstimmige Volks- und Kunstlieder.

rung zugenommen und hiermit die Zahl der Kräftlichen und Erkrankten sich gemehrt, wodurch in den Anstalten der Bettenbedarf gesteigert worden ist. Gemindert haben sich die Tuberkulosesterbefälle. Sie waren an der Gesamtsterblichkeit beteiligt 1913 noch mit 15,4 Prozent, 1928 nur noch mit 10,3 Prozent. Zugenommen haben aber aufs neue die akuten Infektionskrankheiten, die für die Krankenhäuser wegen der Isolierungsnotwendigkeit eine wichtige Rolle spielen. In 1922 und in 1928 wurden gemeldet 2595 und 8525 Scharlachkrankungen, 2587 und 6504 Diphtherieerkrankungen, 348 und 283 Typhuserkrankungen, 250 und 670 Ruhrerkrankungen.

Die Mitteilung des Nachrichtenamtes sagt: „Die Erfahrungen der Grippeepidemie des Jahres 1929 haben ergeben, daß das Berliner Krankenhausesystem in seinem jetzigen Zustande auch leichteren Epidemien gegenüber in Schwierigkeiten kommen kann.“ Das sollte beherzigt werden!

Rüstet zur Verfassungsfeier!

1500 Oesterreicher in Berlin.

Zu der Bundesverfassungsfeier des Reichsbanners am 10. und 11. August in Berlin liegen bisher nicht nur überaus starke Anwerbungen aus allen Teilen des Reiches vor, sondern auch aus Deutsch-Oesterreich werden viele Gäste erwartet. Es handelt sich um Abteilungen des Wiener Republikanischen Schutzbundes, die unter Führung von Nationalrat Genossen Dr. Deutsch in Stärke von 1500 Mann am Verfassungstage in Berlin aufmarschieren und mit den reichsdeutschen Kameraden des Reichsbanners für die Republik, die Demokratie und den Anschlußgedanken demonstrieren wollen.

Eine weitere starke Abteilung unter Führung des Bizebürgermeisters Pichler wird noch aus Wiener-Neustadt erwartet. Nationalrat Professor Deutsch wird auch in der großen Verfassungsfeier, die am 10. August in der Kroll-Oper stattfindet, die Grüße der Oesterreicher überbringen.

Für die Oesterreicher, die am Vormittag des 10. August in Berlin eintreffen, wird ein besonderer Empfang vorbereitet.

Der Film wirbt für uns!

Der „Zentralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands“ hat im Rahmen seiner Agitation einen Film hergestellt. Die Benutzung des Filmes zu solchen Zwecken ist gerade in dieser Zeit von verschiedenen Arbeiterorganisationen als Anfang einer neuen Agitationsmethode versucht worden. Auch dieser Film war erst ein Versuch. Er ist aber gleich länger geworden, als beabsichtigt war, und er hat schon die Luft zu weiteren Arbeiten geweht.

Der innere Aufbau des Filmes gliedert sich um die letzte Verbandstagung in Kiel, über sie legt der Film zunächst Rechenschaft ab. Sehr instruktiv ist das Festlegen der Tagung im lebenden Bild. Das Bild der geschlossen marschierenden Arbeiterschaft Kiels ist ein bleibendes und erhebendes Propagandamittel. An die Tagungsergebnisse anknüpfende graphische Darstellungen durchziehen den Film, der auch an künstlerisch stimmungsreichen Bildern reich ist.

Dem Aufsehenstehenden wird veranschaulicht, wie die Organisation auf ihrem sozialen Arbeitsfelde nicht nur kritisiert, sondern auch Erfolge der Republik besonders betont. Der Verbandsvorsitzende Genosse August Karsten hielt die Laudatio für dieses kind neuzeitlicher Propaganda.

Schüler-Ferien-Schwimmturne in Wilmersdorf. Das Bezirksjugendamt veranstaltet in diesem Jahre wieder einen Schwimmturnus für Schüler und Schülerinnen unter Leitung von geprüften Schwimmlehrkräften im Sportbad Halensee. Anfänger werden bis zum Freischwimmen gefördert, Fortgeschrittene in allen Schwimmarten, im Springen und Tauchen, ausgebildet. Die Schwimmstunden sind während der Ferien an allen Wochentagen von 9 1/2 bis 12 1/2 Uhr. Unterrichtsarten, die gleichzeitig zu freiem Eintritt und zur freien Kleiderabgabe im Sportbad Halensee berechneten, sind zum ermäßigten Preise von 3 M. im Städtischen Jugendheim, Wilhelmstraße 123, von 8 bis 15 Uhr zu erhalten.

Sommerfest im Hospital Buch. Die Insassen des Hospitals in Buch wurden am Montag durch ein Sommerfest erfreut, das, von schönstem Wetter begünstigt, einen glänzenden Verlauf nahm. Nach einigen Musikvortrügen der Hauskapelle des Hospitals öffnete sich der Vorhang der provisorischen Freilichtbühne, und es wechselten in bunter Folge künstlerische und humoristische Darbietungen der Bruderschaft „Veritas“ mit Spitzleistungen der Akrobatik. Sämtliche Darbietungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Den Veranstaltern herzlichen Dank!

Amol
erhältlich in allen Apotheken, Drogerien, Buchhandlungen, etc.
Amol
300 mg, 600 mg, 1200 mg
Amol
300 mg, 600 mg, 1200 mg

Der Räuber aus dem Westen.

Schuldig auch der Bluttat im Otto-Park.

Den intensiven Nachforschungen der Kriminalpolizei ist es gelungen, nicht nur den Tod des jungen Hüttenrauch aufzuklären, sondern auch das Rätsel des schweren Raubüberfalles zu lösen, der vor einer Woche auf zwei Geschäftsfrauen in der Nürnberger Straße verübt wurde. Der Schütze aus dem Park und der Räuber aus der Nürnberger Straße sind ein und dieselbe Person, ein am 24. November 1910 zu Artern in Thüringen geborener Paul Miowski.

Die Begleitumstände bei dem Tode des Hüttenrauch ließen es zweifelhaft erscheinen, ob er einem Verbrechen oder einer fahrlässigen Spielerei mit einer Schusswaffe zum Opfer gefallen war. Auch die Sektion konnte befänglich hierüber keinen Aufschluß geben. Bei den Nachforschungen nach dem Aufenthalt des Hüttenrauch, der erst seit wenigen Tagen in Berlin war, stellte Kriminalkommissar Viskigiet mit seinen Beamten fest, daß der junge Mann in einem Kreise gleichaltriger Leute in Moabit viel verkehrt hatte. So kam man u. a. auf einen Max H. und einen Heinrich W. In einem Lokal in Moabit hatten zwei Leute auch über die Schießerei im Otto-Park gesprochen, und durch sie über mehrere andere ermittelte man Heinrich W. Dieser hatte die Geschichte wieder von Max H. erfahren, der herbeigeholt und vernommen wurde. Er gab an, daß er außer Hüttenrauch auch einen Paul Miowski gekannt habe. Am Sonnabend abend waren sie zusammen in einigen Lokalen gewesen und hatten geseht. Bei dieser Gelegenheit hatte Miowski dem H. die Pistole aus der Tasche gestohlen.

Später begaben sich alle drei nach dem Otto-Park, wo Hüttenrauch und Miowski nebeneinander auf der Bank saßen. Während H. einen Augenblick abseits ins Gehäus ging, ertönte plötzlich der Schuß, und der Zurückkehrende sah Hüttenrauch zusammengesinken auf der Bank liegen. Er und Miowski flüchteten schleunigst. H. erfuhr später, daß

Miowski im Saßerg die Waffe auf Hüttenrauch angelegt hatte. Dieser machte eine Abwehrbewegung, und plötzlich ging der Schuß los. Miowski war mit einem Schupobeamten noch einmal in den Park zurückgekehrt und hatte erzählt, daß sich dort ein junger Mann erschossen habe. Noch in der Nacht ließ sich Miowski einiges Geld vom H. und soll seitdem angeblich verschwunden sein. In der Wohnung des Max H. wurde nun eine Durchsuchung vorgenommen. Die Beamten fanden dabei einen rötlich-braunen Anzug. Well nun der Räuber aus der Nürnberger Straße,

den man ohnehin in den Kreisen junger Burschen suchte, nach der Bekundung der letzten zuverlässigen Zeugen einen rötlich-braunen Anzug getragen hatte, so fiel der Verdacht der Täterschaft zunächst auf H. Kriminalkommissar Dräger, der Bearbeiter des Raubüberfalles, wurde sofort benachrichtigt, und gemeinsam forschten beide Kommissare weiter nach. H. konnte nachweisen, daß er nicht den Ueberfall ausgeführt hatte. Er hatte den Anzug am Dienstag nachmittag dem Miowski, der zeitweilig auch bei ihm übernachtete, geliehen. Miowski war dann in einer Droschke nach dem Westen gefahren, um dort, wie er vorher sagte, ein Ding abzustellen. Schon nach einer Stunde, etwa um 7 1/2 Uhr, kehrte er zurück und meldete sich wieder um. H. fiel sein aufgeregtes Wesen auf. Die weitere Durchsuchung in der Wohnung förderte

ein wichtiges Beweisstück, ein altes, braunledernes Portemonnaie, zutage. Keiner von den jungen Leuten erkannte es als Eigentum an. Es wurde der Mutter und Tochter Rasse im Krankenhaus vorgelegt, und beide erkannten es wieder. Frau Rasse hat es vor 25 Jahren von ihrem Bruder als Geschenk erhalten und verwahrt es als eine Art Talisman in der Ledertasche. Damit ist die Täterschaft des Miowski einwandfrei festgestellt.

H. und W., die jetzt alles verloren sahen, erzählten nun, daß sie etwas mehr wüßten als sie zuerst angegeben hatten. Miowski hatte ihnen einiges von dem Raubüberfall berichtet, und sie hatten mit dem Gedanken gespielt, daß sie sich doch leicht die 1000 Mark Belohnung verdienen könnten. Miowskis Beute in dem Geschäft hatte etwa 35 Mark betragen, wurde aber noch in derselben Nacht auf Tanzböden und in Kneipen verjagt. Miowski ist, wie die weiteren Nachforschungen ergeben haben, der

mehrfache Sohn eines achtbaren Schneidermeisters in Artern. Dem jungen Manne paßte die strenge Zucht seiner

Eltern nicht mehr. Vor etwa sechs Wochen entließ er sich und nahm außer einem Motorrad noch Stoffe aus den Vorräten seines Vaters mit. Die Stoffe verkaufte er schon unterwegs, und das Rad verschleuderte er in Berlin für 175 Mark. Er, der so gut bei Kasse war, fand bald Anschluss an den Moabiter Kreis und spielte dort den großen Herrn, bis das Geld alle war. Man vermutet den Flüchtigen noch in der Umgebung Berlins. Da er nur wenig Geld bei sich hatte, so ist anzunehmen, daß er sich weitere Mittel durch kleine Diebstähle, z. B. an Fahrrädern, verschaffen wird. Seine Personalbeschreibung wird sofort sämtlichen Polizeistellen zugestellt werden.

Der Verfolgte ist 1,72 Meter groß und schlank, hat dunkelblondes, links geschittenes Haar, etwas absteigende Ohren und blaßes längliches Gesicht mit leicht hervortretenden Backenknochen. Der rechte Zeigefinger ist leicht gekrümmt. Er spricht thüringische Mundart.

Drei Arbeiter schwer verunglückt.

Auf dem Gelände der Kohlsengroßhandlung „Montania“ in Charlottenburg, Am Spreedord, trug sich gestern nachmittag ein schwerer Unfall zu. An einem Kohlenbunker war eine Kolonne von drei Arbeitern beschäftigt. Plötzlich riß die Kette des Flaschenzuges und der Bunker stürzte in die Tiefe. Die drei Arbeiter, der 43jährige Wilhelm Karns aus der Berliner Straße 50 in Wilmersdorf, der 43jährige Franz Kroll aus der Donabrücker Straße 1 und der 24jährige Hans Falkenhagen aus der Sophie-Charlotte-Straße 84, wurden von dem niederstürzenden Bunker getroffen und schwer verletzt. Die Verunglückten fanden im Bestend-Krankenhaus Aufnahme.

Flammentod einer Greisin.

Auf entsetzliche Weise ist die 78jährige Frau Ida Schent in ihrer Wohnung in der Gartenstraße 101 ums Leben gekommen. Die Greisin, die eine Stube abvermietet hat, hantierte gestern abend in der Küche mit einem Licht und dabei geriet ihre Kleidung in Brand. Bemühtlos, ohne daß Hausbewohner etwas bemerkt hatten, brach die Bedauernswerte zusammen. Erst der heimkehrende Untermieter bemerkte das Unglück, es war aber schon zu spät. Die Greisin starb kurz darauf an den Folgen der schweren Brandverletzungen, die sie am ganzen Körper erlitten hatte.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

- Einladungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin S 28, Lindenstraße 2, 2. Hof, 2 Treppen rechts, zu richten.
- 4. Kreis Kreuzberg. Die Sammelstunde Nr. 1423 ist verloren gegangen und wird hiermit für ungültig erklärt. Heute, Mittwoch, 17. Juli.
 - 23. WM. Die jungen Genossen treffen sich 19 1/2 Uhr im Sportplatz Rehdorf (Sportplatz).
 - 49. WM. Scherzbrüder. 20 Uhr im Jugenheim, Lindenstr. 4, 1. Exp., Müllergasse 11. Vortrag: „Die politische Lage“. Sympathisanten und Förderer sind willkommen.

Funkwinkel.

Statt Giordanos „André Chénier“ wurde am Abend in der Staatsoper unter den Linden Puccinis „Tosca“ übertragen. Die Hörer konnten mit dem Tausch zufrieden sein. Die Aufführung war köstlich schön, die Uebersetzung technisch tadellos; der Abend bot einen ganz ungetrühten Genuß. — Interessant war diesmal die „Stunde mit Büchern“, in der Professor Dr. A. Rosenberg „Bücher über die deutsche Republik“ behandelte. Er hatte eine Auswahl getroffen, die allen, die sich mit der Geschichte der letzten zehn Jahre eingehender befassen wollen, wertvolles Material bot. Bereits der Hörer dieser Bücherstunde empfing wertvolle Anregungen: Denn Prof. Rosenberg skizzierte an Hand der besprochenen Bücher die geistige Einstellung eines wesentlichen Teils der deutschen Wissenschaftler zur Republik und ihren Führern.

- Morgen, Donnerstag, 18. Juli.
- 22. WM. 19 1/2 Uhr Funktionärstreffen bei Rehdorf, Oberstr. 49. Neben Paulsen muß vertreten sein.
 - 24. WM. 20 Uhr bei Köpfer, Wilmersdorfer Str. 14, Funktionärstreffen. Es scheinen alles dringend notwendig.
 - Frauenveranstaltung. 14. Kreis Kreuzberg, Donnerstag, 18. Juli, 19 1/2 Uhr, Funktionärstreffen bei Schabel, Weidestraße 5, Ecke Tonnaustraße.
 - Jungsozialisten. Gruppe Kreuzberg, Freitag, Mittwoch, Gruppenabend im Jugenheim. Bericht vom Wiener Jugendtag.
 - Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde. Kreis Kreuzberg. Die Sammelstunde Nr. 1423 ist verloren gegangen und wird hiermit für ungültig erklärt.
 - Geburtstage, Jubiläen usw. 22. WM. Bezirk 158. Klara Irene Wittkämperin, Genossin Julie Weisla, Köpfer Str. 1, feiern heute ihren 55. Geburtstag. Nach heute ist für eine eifrige Teilnahme an den Parteiveranstaltungen. Wir gratulieren ihr herzlich und wünschen ihr weiteres Wohlergehen.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

- 26. WM. Am 18. Juli verstarb unser lieber Parteigenosse Wilhelm Klinghammer, Prenzlauer Allee 10, Genosse Klinghammer gehörte schon seit 1874 der Partei an. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Einsegnung Freitag, 19. Juli, 14 1/2 Uhr, im Krematorium Gerickestraße.
- 26. WM. Weidenberg. Die Einsegnung unseres nach langem, sehr schwerem Leiden verstorbenen Genossen Frieda Sobbe, Weidenberg, findet am Freitag, 19. Juli, 17 Uhr, im Krematorium Gerickestraße statt. Wir bitten um rege Beteiligung.
- 21. WM. Kreuzberg. Unser Genosse Will Köhlig ist im Alter von 26 Jahren verstorben. Seine feierliche Einsegnung am Donnerstag, 18. Juli, 17 Uhr, im Krematorium Baumfächerweg. Wir bitten um rege Beteiligung.

Sozialistische Arbeiterjugend Gr.-Berlin

Einladungen für diese Rubrik nur an das Jugendsekretariat Berlin S 28, Lindenstraße 2.

Achtung, Umkleekleider. Hier ist den Berichtbogen vom 2. Quartal und das Programm für August ab!

Heute, Mittwoch, 19 1/2 Uhr:

Veranstaltung: Schule Elisabethstraße 19, Vortrag: „Rufschand und Mädel in der Arbeiterbewegung“. — Weiden 1 u. 2. beim Köpfer. 26. Vortrag: „Arbeiterführer“. — Weidenberg: beim Köpfer. 26. Vortrag: „Die Lage der politischen Jugend in Weidenberg“. — Weidenberg: beim Köpfer. 4. Bericht von Weiden. — Weidenberg: beim Köpfer. Bericht von Weiden.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

- Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
- Gesellschaftsreihe: Berlin S. 14, Sebastianstr. 7/8, Hof 3. 2. Mittwoch, 17. Juli, Reichsbanner. Vom 19. 19 1/2 Uhr. Antritt in Pausenbeziehung bei Denschel, Wilmersdorfer Str. 13, Rote-Kolonne-Versammlung. Reichsbanner. Freitag, 18. Juli, 18 Uhr. Sportabend auf dem Platz in der Jannstraße. 20 1/2 Uhr. Versammlung im Alten Haus, Hauptstr. 14. — Donnerstag, 18. Juli, Weidenberg (Ortsverein). Mitglieder-Versammlung des Reichsbanners. Treffpunkt 19 1/2 Uhr. Schloß Weidenberg. Behar. der Grünan. 20 Uhr bei Heilmann. Bericht über Verlesungsfeier und Dankschreiben. Reichsbanner (Ortsverein). Freitag, 20. Juli, 20 Uhr. Anstehen Schloß Weidenberg. Spielkarte vollständig erschienen. Mitglieder-Versammlung. — Freitag, 18. Juli, Prenzlauer Berg. 20 Uhr bei Frau. Prenzlauer Allee, erweitert. Nachbesprechung. Tagesordnung: Des 21. August. Quartiermeister und Stadtführer müssen unbedingt sein. Weidenberg. 20 Uhr im Berliner Hof Mitglieder-Versammlung. Reichsbanner. Vortrag und Quartiermeister-Versammlung 1 Stunde früher. — Weidenberg: Mittwoch, 17. Juli, 20 Uhr. Sitzung sämtlicher Sportler und aller sportlich interessierten Kameraden im Lokal Kessner. Des 21. August. Mitglieder-Versammlung. Reichsbanner. Freitag, 17. Juli, 20 Uhr, bei Köpfer, Prenzlauer Str. 3. — Reichsbanner. Donnerstag, 18. Juli, 19 1/2 Uhr. große Funktionärstreffen bei Wilmersdorfer, Weidenberg. Des 21. August. Funktionäre. Die Kameradschaftsquartier-Versammlungen müssen erscheinen. — Rügen (Ortsverein). Donnerstag, 18. Juli, 20 Uhr. Versammlung aller Sportler und aller sportlich interessierten Kameraden bei Wilmersdorfer, Wilmersdorfer Straße. — Kreis Ost. Sonntag, 21. Juli, 8 1/2 Uhr. Feiern die Ortsvereine auf der Spielstätte am Restaurant Sanssouci, Cobow. Mitglieder-Versammlung für alle Kameraden, welche am 11. August an dem Reichsbanner vor dem Rundenstand teilnehmen. Sämtliche Spielkarte und Karten sind zur Stelle.
- Reichsbund der Arbeiterkämpfer, Arbeiterkämpfer und Arbeiterkämpfer. Berlin, Ortsgruppe Rechen 14. Donnerstag, 18. Juli, Mitglieder-Versammlung um 20 Uhr bei Köpfer, Rechenhagenstr. 14. Vortrag: Kamerad Max Balbaum.
- Arbeiter-Vereinigung „Grünan“ und „Köllener Sängergesellschaft“. Freitag, 19. Juli, in der „Waldstraße“, Inhaber: Paul Umann, an der Schmiedewerkschloß, armutlicher, einzeltreter Reichsbannerabend.
- German-English-Society Café Jagenburg, Berlin W, Nollendorferplatz, 9 p. m.: Lecture „Abraham Lincoln“ by Prof. Wendlandt.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdruck verboten.) Heißer und trocken bei weiterer Erwärmung. Für Deutschland: Am ganzen Reich mit Ausnahme des äußersten Nordwesten meißer anstehende Temperaturen, im Westen langsam zunehmende Gewitterneigung.

Unser **enormer Preisabbau**

bringt auch in dieser Woche für **Damen, Herren und Kinder** ganz gewaltige Vorteile. Sie sparen Geld, wenn Sie jetzt bei uns kaufen!

Echt Kalbleder, pergament mit siegellack **10⁹⁰**

Echt Kalbleder, taups mit hasselnuss **12⁹⁰**

8⁹⁰ Beige-rosé mit karamel

16⁵⁰ Javabraun u. mahagoni echt Boxzell, rahmengenäht

Stiller

Aeltestes Schuhhaus grössten Umfanges

Die Sturmzeichen im Fernen Osten

Die ökonomischen Hintergründe des ostchinesischen Eisenbahnkonflikts.

Am 10. Juli hat sich die Mandchuren-Regierung im Einverständnis und wohl im Auftrage der Zentralen Nanjing-Regierung in den Besitz der ganzen Ostchinesischen Eisenbahn gestellt. Damit wurde ein Konflikt heraufbeschworen, deren weitpolitische Folgen unabsehbar sind, wenn keine friedliche Lösung gefunden wird.

Der russisch-chinesische Konflikt um die Mandchurenbahn ist nur auf dem Hintergrund der Emanzipation Chinas von den Großmächten zu verstehen. Mit dem Ende des Bürgerkrieges und der fortschreitenden nationalen Konsolidierung Chinas ist die Aufstellung der gesamten Mandchurenprobleme unvermeidlich geworden. Es war von Anfang an klar, daß die Fortsetzung des gegenwärtigen Zustandes, bei dem die Mandchuren ein machtloses Ausbeutungsbildet für die beiden Rivalen Rußland und Japan auf Kosten Chinas bildet, unbaltbar geworden ist. Ueberhaupt ist die wirtschaftliche Konsolidierung Chinas und die Wiedergewinnung seiner Souveränität mit der bisherigen imperialistischen Eisenbahnpolitik der Großmächte unvereinbar. Daß die Liquidierung dieser Politik aber gerade bei der Ostchinesischen Eisenbahn einleitet, ist zweifellos Umständen zuzuschreiben: erstens ist die Ostchinesische Eisenbahn nur formell ein „rein wirtschaftliches“ Unternehmen; denn in Wirklichkeit ist sie ein Condominium (gemeinsames Herrschaftsobjekt) zweier Staaten, was das Souveränitätsgefühl des neuen China um so mehr verletzt, als die eigentliche Verwaltung in der Hand Rußlands liegt. Zweitens ist die eigenmächtige Einräumung der Ostchinesischen Eisenbahn unter den gegebenen Machtverhältnissen leichter und ausführbarer, besonders wenn man die finanzielle und militär-strategische Schwäche des Sowjetstaates in Betracht zieht, für den ein Krieg im Fernen Osten jetzt ein gefährliches Abenteuer bedeuten würde. Immerhin ist die gewaltsame Aneignung der Ostchinesischen Eisenbahn ohne Zweifel nur der erste Schritt zur Verwirklichung der vollstündigen Lösung des neuen China: „Die chinesischen Eisenbahnen den Chinesen!“ Nach Rußland wird zweifellos früher oder später die Reihe an den anderen Großmächten sein.

Eisenbahnen als Instrument zur „Aufschlüsselung“.

Die ursprüngliche Erschließung Chinas für den Weltmarkt war bekanntlich mit den Mitteln der Seefahrt angedacht. Ihre Stützpunkte waren zuerst die „Vertragshäfen“, wo die ersten „Konzessionen“ (Wirtschaftsprivilegien) gegründet wurden. Aber die handelsindustrielle Ausbeutung des weiten Hinterlandes und die Verteilung Chinas nach „Einflußsphären“ der imperialistischen Großmächte war nur auf dem Wege des Eisenbahnbaus und der Eisenbahnkonzessionen möglich. Die von den Ausländern gebauten und „kontrollierten“ Eisenbahnen waren das geeignete Mittel schließlich für das handelsindustrielle, strategische und politische Vordringen des Imperialismus in China.

Die Machtpositionen der Ausländer in China wurden bis in die allerletzte Zeit durch ihre finanzielle Beteiligung an den chinesischen Eisenbahnen (sowohl des staatlichen als auch des konzessionierten) gemessen, wie es aus den folgenden Zahlen ersichtlich ist.*

	In chinesischen Dollars (= 2,11 M.)	In Prozenten
Rußland	401 Millionen	36,6
Japan	338	31,0
England	132	12,2
Frankreich	91	8,3
Deutschland	47	4,3
Belgien	35	3,3
Amerika	29	2,6
Holland	19	1,7
Insgesamt	1092 Millionen	100,0 Proz.

Dieses ist sich nur um eine einzige russische Eisenbahn in China handelt, und zwar um die Ostchinesische, steht Rußland trotzdem an erster Stelle.

Die Bedeutung der ostchinesischen Bahn für Rußland.

Rußlands Drang nach dem Osten war immer untrennbar mit der Ost-China-Bahn verbunden. Sie war von Anfang an geplant und gebaut, nicht nur um Zentralasien mit Wladiwostok am Pazifischen Ozean zu verbinden, das sonst nur im großen Bogen der Amurbahn zu erreichen war, sondern auch um aus der Mandchuren eine russische Einflußsphäre und später einen russischen Besitz zu machen. Die chinesische Regierung und die eigens gegründete Russisch-Asiatische Bank, hinter der die russische Regierung offenbar stand, gründete 1896 gemeinsam die Ost-Chinesische Eisenbahn-Gesellschaft, deren Aktionäre statutenmäßig nur Chinesen und Rußen sein durften. Nach der chinesisch-russischen Vereinbarung vom Jahre 1896 konnte China 36 Jahre nach Fertigstellung der Bahn die gesamten Anlagen zurückkaufen; außerdem war ein bedingungsloses Rückfallrecht zugunsten Chinas nach 80 Jahren vorgesehen. Nach dem Friedensvertrage von Portsmouth (1905) war Rußland gezwungen, den südlichen Teil der von ihm gebauten Eisenbahn an Japan abzutreten. Seither war die Mandchuren in zwei Einflußsphären getrennt, und es begann ein hartnäckiger Wettbewerb zwischen der ostchinesischen (d. h. russischen) und der südmandchurischen (d. h. japanischen) Eisenbahn sowie auch zwischen dem russischen Hafen Wladiwostok (Endpunkt der Ost-China-Bahn) und dem japanischen Hafen Dairen (Endpunkt der südmandchurischen Bahn).

Die japanisch-russische Eisenbahn- und Häfenkonkurrenz.

Die Konkurrenz zwischen diesen beiden Eisenbahnen, denen eine gewaltige wirtschaftliche und strategische Bedeutung zukommt, spiegelt auch jetzt noch den alten russisch-japanischen Kampf um die Meeresherrschaft in der Mandchuren wieder, der 1904 zu der blutigen Auseinandersetzung zwischen Rußland und Japan geführt hatte. Wie groß die Konkurrenz der Eisenbahnen ist, ist aus folgenden Ziffern zu ersehen:

Während 1913 nur 11,1 Proz. der gesamten Exportfrachten der Ost-Chinesischen Eisenbahn über die Südröhre (Dairen) geleitet wurden, betragen diese Zahlen 1920 (als Bürgerkrieg und russischer Zerfall am Rücken auf die Ost-China-Bahn zurückzuführen) 86,8 Proz., im Jahre 1923 56,6 Proz., im Jahre 1924 60,5 Proz. In den letzten Jahren hat sich das Bild stark geändert. Während 1919 nur 8 Proz. und 1921 nur 13,2 Proz. der Gesamtfrachten der Ost-China-Bahn nach Wladiwostok gingen,

waren es 1927 bereits wieder 59,4 Proz. Die Gesamtfrachten der Ost-Chinesischen Bahnen betragen 1923 2 852 579 To., 1924 3 880 934 To. und 1926 4 270 633 To. Die Gesamtfrachten der südmandchurischen Eisenbahnen betragen 1924 14 588 437 To. und 1926 16 253 250 To.

Dabei muß berücksichtigt werden, daß das Wettbewerbsobjekt, nämlich die Mandchuren, sich gerade durch die Eisenbahnen in den letzten anderthalb Jahrzehnten stark entwickelt hat: die Bevölkerung ist von 2 1/2 auf 13 Millionen gewachsen!

Russische Revertrechte. — Die Rechtslage.

Die Konkurrenz zwischen der Ost-China-Bahn und der südmandchurischen Bahn spielt sich aber auf fremdem Territorium ab. Solange China in seinem Bürgerkrieg und Verwirrungen verblühte, war es nur passiver Zeuge dieser Entwicklung. Die zahlreichen Vorstöße Tschangschins gegen die Ost-Chinesische Eisenbahn erfolgten eher im Auftrage seines Arbeitgebers Japan, als im Interesse Chinas selbst. Die Sowjetregierung hatte zuerst auf alle Sonderrechte und Kapitulationen in China feierlich verzichtet. Aber sie hat dabei die alten Rechte auf die Ost-China-Bahn, obwohl die letztere durch rein chinesisches Gebiet geht, aufrecht erhalten.

Auf Grund der russisch-chinesischen Abmachungen, die am 31. Mai 1924 mit der Peking-Zentralregierung und am 20. September 1924 mit Tschangschin getroffen worden sind, ist die Ost-China-Bahn als privatwirtschaftliches Unternehmen der gemeinsamen Verwaltung beider Regierungen unterstellt. In dem Artikel 2, Abschnitt IX der Abmachung vom 31. Mai 1924 wird festgelegt, daß die Regierung der Sowjetunion mit dem Loskauf der Eisenbahn durch die chinesische Regierung — jedoch nur mit chinesischem Kapital — grundsätzlich einverstanden ist. Laut Artikel 3 erklärten sich beide Regierungen damit einverstanden, daß die Zukunft der Eisenbahn durch beide Republiken mit Ausschaltung jedes dritten Staates bestimmt werden soll. Unter „jedem dritten Staat“ ist selbstverständlich Japan gemeint, das offenbar nach der Aneignung der Ost-China-Bahn strebt — wenn auch unter dem Deck-

Steigende Fleischpreise.

Um 17 Prozent weniger Schweine. — Von zufriedenen Landwirten hört man aber nichts.

Im vorigen Jahr hat die deutsche Landwirtschaft Stein und Bein geklagt über die entsetzlich niedrigen Schweinepreise. Wir haben damals vorausgesagt, daß das Jahr 1929 auch wieder hohe Preise bringen wird; denn die Höhe der Schweinepreise hängt nur von der Größe der Schweineauszucht, diese aber wieder von dem Preis der Futtermittel ab. Alle zwei Jahre gibt es eine Schweinekrise, und dementsprechend gibt es alle zwei Jahre auch wieder gute Zeiten für die Landwirte, wenn nämlich die Auszucht eingeschränkt wird. Gegenwärtig sind die Schweinepreise wieder hoch, und sie steigen wahrscheinlich noch mehr. Begl. aber wird man vergeblich sich in Deutschland umsehen nach einem Landwirt, der auch mal sagen würde, daß er zufrieden ist. Im Gegenteil, nach wie vor wird gegen eine wirtschaftliche Verständigung mit Polen Sturm gelaufen, weil die polnische Schweineinfuhr „die deutsche Landwirtschaft ruinieren würde“.

Wie sehr die Schweinepreise eine einfache Funktion der Schweinebestände sind, das zeigen folgende Ziffern: am 1. Juni 1929 gab es in Deutschland 16,75 Millionen Schweine gegen 20,19 Millionen genau ein Jahr vorher, als die Schweinepreise niedrig standen. Heute sind die Schweinepreise wieder außerordentlich hoch, wenn der verteuerte Zwischenhandel dem Landwirt auch viel weniger zuzukommen läßt, als aus dem Konsumentenpreis den Bauern gerechtfertigt zuzukommen sollte. Wie sich der Rückgang der Zahl der Schweine in der Erhöhung der Preise auswirkt, das zeigen auch die Ziffern für den Preis für Schweinefleisch im Kleinhandel, die fobien für den Durchschnitt des Monats Juni aus 13 deutschen Großstädten veröffentlicht werden. Gegenüber dem Juni 1928 sind die Kleinhandelspreise von 1,27 M. auf 1,45 M. für ein Pfund Schweinefleisch gestiegen. Gegenüber Mai d. J. liegt eine Steigerung von 1,40 M. bis 1,45 M. vor, und es ist sicher, daß in der allernächsten Zeit die Preise für Schweinefleisch zunächst noch etwas weiter steigen werden. Es wäre also wünschenswert, daß das Gesamtjahr über die „ruinösen Schweinepreise“ endlich einmal aufhören würde, sofern dem Jammern in der Landwirtschaft überhaupt ein Ende zu sehen ist.

Auch die Preise für Rindfleisch und Kalbfleisch im Kleinhandel haben sich leicht erhöht. Sie sind im Juni gegenüber Mai 1929 um 1 bzw. 2 Pf., gegenüber Juni 1928 um 1 bzw. 3 Pf. auf 1,21 M. bzw. 1,44 M. im Kleinhandel für den Durchschnitt der 13 Großstädte gestiegen.

Die Verwendung der Städte-Anleihen.

Der Reichsbankbericht der Enquete, über den wir gestern schon berichteten, enthält auch Angaben über die Verwendungszwecke der bis 1928 aufgenommenen Anleihen der deutschen Städte. Von den kommunalen Auslandsanleihen wurden verwandt: 50,48 Proz. zur Stromversorgung, 23,31 Proz. für Verkehrsunternehmungen, 9,24 Proz. zur Gasversorgung, 10,69 Proz. zur Wasserversorgung und nur 4,50 Proz. für allgemeine Verwaltungszwecke, Brückenbau, Straßenbau, Wohnungsbau usw. Von den Inlandsanleihen dienten 30,5 Proz. für den Wohnungsbau.

Neue Erfolge der Preußenkasse.

Die Sanierung der landwirtschaftlichen Finanzen.

Der Ausweis der preussischen Zentralgenossenschaftskasse für Ende Juni über ihre Kreditgewährung an landwirtschaftliche Genossenschaften zeigt eine weitere Gesundung der genossenschaftlichen Finanzverhältnisse, besonders im deutschen Osten. Die Preußenkasse hatte mit ihrer verdienstvollen Absicht, die Genossenschaften zu vernünftiger Rechnung zu zwingen, einen weiteren Erfolg.

Der Erfolg wird recht deutlich, wenn man die Zahlen von Ende Juni mit den Zahlen von Ende Dezember 1928 vergleicht. Danach hat sich der den landwirtschaftlichen Genossenschaften insgesamt eingeräumte Kredit in sechs Monaten von 754,4 auf 819,1 Millionen erhöht. Davon entfällt auf die Genossenschaften östlich der Elbe eine Steigerung der Einräumun-

gen von 296,8 auf 364,2 Millionen, während die Genossenschaften westlich der Elbe sogar eine Verringerung des Kontingents um rund 3 auf 454,9 Millionen erfuhr.

Friedliche Lösung durch Loskauf!

Seider kam es nicht zu einer solchen Konferenz. Der durch die Vereinbarungen von 1924 vorgesehene vorzeitige Loskauf der Eisenbahnen scheint indessen die einzige richtige und friedliche Lösung zu sein. Leider hat die Sowjetregierung seit 1924 ihr Verlangen in China dank ihrer „revolutionären Interventionen“ so herabgemindert, daß sie den Zeitpunkt zur reibungslosen Lösung des Gesamtproblems der Ost-China-Bahn-Fragen veräußert hat und jetzt von der Nanjing-Regierung vor vollendete Tatsachen gestellt worden ist.

Karl Radel führte einmal aus, daß „Sowjetrußland die Lösung „Chinesische Eisenbahnen den Chinesen“ unterstützen wird, obwohl der Sowjetstaat Eigentümer der Ost-China-Bahn ist und auf diese Eisenbahn nicht verzichten kann, solange dieser Verzicht nicht dem chinesischen Volke, sondern dem japanischen Imperialismus zugute kommen wird“. Richtig ist nun, daß ein Verzicht auf die Ost-China-Bahn mit einer unvermeidlichen Verstärkung Japans in der Mandchuren verbunden ist. Aber die Berufung auf den japanischen Imperialismus kann unter Umständen als ein Vorwand zur Bereinigung der Machtpositionen Rußlands auf der Ost-Chinesischen Bahn und folglich in der Mandchuren ausgelegt werden. Die Dinge liegen heute nicht so einfach wie in den Jahren der Ohnmacht und der Zerrissenheit Chinas. Sicher steht auch Japan hinter der Nanjing-Regierung, denn es ist daran interessiert, daß die Rußen aus der Mandchuren völlig verdrängt werden. Jedoch ist Japan bereits durch das gemächliche Vorgehen der Nanjing-Regierung beunruhigt, denn es befürchtet, daß die Chinesen späterhin auch vor den japanischen Konzessionen und Machtpositionen in der Mandchuren nicht Halt machen werden.

Die Lösung „die chinesischen Eisenbahnen den Chinesen“ ist gerecht. Aber seine Verwirklichung muß keineswegs auf dem Wege der „vollendeten Tatsachen“ und gewaltsamen Aneignungen, sondern kann und soll auf dem Wege der Verständigung erfolgen. Loskauf der Eisenbahnen, statt Mobilisierung der Truppen: das wäre die durch die Vernunft gebotene Lösung.

Demgegenüber ist zwar insgesamt eine Steigerung der Inanspruchnahme von 674,5 auf 712,7 Millionen erfolgt; diese Anreizvermehrung um 28 Millionen bleibt aber hinter den Reueinräumungen von 65 Millionen beträchtlich zurück. Die Reueinanspruchnahme der Einräumung entfällt dann aber nur mit rund 6 Millionen auf die Genossenschaften östlich der Elbe, wo die Summe von 307,7 auf 313,7 Millionen stieg. Westlich der Elbe erhöhte sich die Inanspruchnahme um rund 33 von 366,8 auf 399 Millionen.

Während aber noch Ende Dezember bei den östlichen Genossenschaften die Inanspruchnahmen mit 307,7 gegenüber den Einräumungen mit 296,8 Millionen um 11 Millionen höher waren, liegt Ende Juni die erfreuliche Tatsache vor, daß die Kredit der östlichen Genossenschaften bereits um rund 56 Millionen hinter den Einräumungen zurückgeblieben sind.

Damit hat die Preußenkasse für die Sanierung der landwirtschaftlichen Finanzen einen — wenn auch viel bekämpften — Erfolg zu verzeichnen, auf den sie stolz sein kann.

Rückläufiger Zementabsatz.

Der Deutsche Zementbund teilt mit:

Während der Versand an Zement sich im Vorjahr vom Mai zum Juni weiter erhöhte, ist diesmal bereits ein Rückgang eingetreten, und zwar auf 836 000 Tonnen im Juni 1929 gegenüber 849 000 Tonnen im Mai 1929. Es dürfte dies ein Zeichen dafür sein, daß der Beschäftigungsgrad des Baugewerbes im laufenden Jahr besonders früh nachzulassen beginnt.

Wir wollen dem noch ein einschränkendes „Vielleicht“ hinzufügen. Die Lockerung der Kapitalzufuhrperre könnte auch in diesem Jahr noch einiges auf dem Baumarkt bessern.

Hundert internationale Kartelle. Laut Feststellungen des Prof. Macgregor von der Universität Oxford ist die Zahl der internationalen Kartelle infolge zahlreicher neuer Verträge in jüngster Zeit auf etwa hundert angewachsen. Die von diesen Kartellen kontrollierte Produktion umfaßt als besonders wichtige Erzeugnisse Rohstahl, Stahlschienen, Röhren, Kupfer, Aluminium, Schwefel, Glühlampen, Porzellan, Flaschen und Kunststoffe.

50 Millionen harmonikas exportiert Deutschland jährlich. Vom 3. bis 11. August wird man im Klingenthaler Bezirk im Sächsischen Vogtland das hundertjährige Bestehen der sächsischen Harmonikaindustrie feiern. Die Harmonikaindustrie hat dort ihren hauptsächlichsten Standort. Dort werden in normalen Zeiten 8000 Arbeitskräfte dabei beschäftigt, während in Trostingen rund 5000, in Thüringen nur einige hundert in der Harmonikaindustrie arbeiten. Rosenthal ist auch die Musikinstrumentenindustrie, da es nur einen Großbetrieb mit mehr als 1000 Arbeitern gibt, für die Belegschaften ein Ausbeutungsbetrieb. Jährlich werden zwischen 45 und 50 Millionen Stück Rundharmonikas aus Deutschland in alle Weltteile exportiert, dazu zwischen 600 000 und 1 Million Ziehharmonikas; der Gesamtwert der Harmonikaexporte dürfte im Durchschnitt 25 Mill. M. betragen. Circa 90 Proz. der gesamten Produktion geht ins Ausland und besonders in überseeische Länder.

Langsamer steigende deutsche Autoausfuhr. In den ersten fünf Monaten des laufenden Jahres hat sich die Außenhandelsbilanz der deutschen Automobilindustrie im Vergleich zu den schönen Fortschritten des Jahres 1928 relativ verschlechtert. Während sich in den vergangenen Monaten die Zahl der exportierten Personenautos 1927 auf 1928 von 867 auf 1744 erhöht, also mehr als verdoppelt hatte, stieg in den ersten fünf Monaten 1929 die Exportziffer nur auf 1867 Wagen oder nur um 14 Proz. Der Lastkraftwagenexport hatte sich von 1927 auf 1928 mit 1318 gegen 410 Wagen mehr als verdreifacht, stieg aber in den ersten fünf Monaten 1929 nur um 11 Proz. auf 1471 Wagen. Auf der anderen Seite ist allerdings die noch immer sehr große Einfuhr, besonders von Personenaugen, ebenfalls langsamer gestiegen, woraus sich die Tendenz wachsender Bedarfsdeckung aus der deutschen Produktion ergibt. Die Personenaugeneinfuhr stieg von 7378 auf 7901, die Lastkraftwageneinfuhr von 77 auf 163.

Unhaltend große englische Kohlenexporte. Großbritannien Kohlenausfuhr belief sich im Juni auf 4883 298 Tonnen. Gegenüber dem Vorjahre hat der Export somit, ebenso wie schon in den Vormonaten, eine ansehnliche Steigerung — um rund 340 000 Tonnen — aufzuweisen. Im Vergleich zu der hohen Ausfuhrziffer des Monats Mai ergibt sich allerdings ein Rückgang um 445 000 Tonnen.

*) Nach der annähernden Schätzung. (V. Kantorowich: „Auslandskapital und Eisenbahnen in China“. Mit einem Vorwort von Karl Radel. Moskau 1926, S. 147.) Nach den anderen Schätzungen ist der Wert der Ost-China-Bahn 350 bis 600 Millionen Rubel gleich. Während den Unterhandlungen mit der chinesischen Regierung im Jahre 1922 hat der russische Vertreter A. Joffe sogar eine Summe von 800 Millionen Rubeln genannt.

L. Seifullina: Zwei Freunde

Petja ist ein vernünftiger Junge. Es ist gut, mit ihm Freundschaft zu halten. Wenn er mit seiner hohen, klingenden Stimme zu singen anfängt:

Wir sind Jungen voller Kraft,
Tragen die Messer im Stiefelschaft.

da geht der Spaß gleich an. Die Damen bekommen es mit der Angst zu tun, wenn es auch keine Messer gibt. Von den Stiefeln überhaupt nicht zu reden. Nur Kraker und Schrammen auf den von Wind und Wetter gegerbten bloßen Füßen.

Und immer findet er den richtigen Ton. Geht eine Dame in weißen Schuhen vorbei, gleich beginnt er leise zu leiern:

„Helfen Sie, Madame, der Mutter wegen. Drei Tage liegt sie schon und drei Kinder sind auch noch da.“

Gibt eine nichts, dann bekommt sie etwas zu hören, daß sie trachtet, nur recht rasch weiterzukommen. Sie sieht sich nur schau um, ob es nicht jemand gehört hat, wie ihr Petja nachgeschimpft hat. Kommt aber einer daher, dem man es vom Gesicht ablesen kann, daß er es mit den Sowjets hält, da schlägt er gleich eine andere Tonart an. Laut und deutlich mit rauher Stimme:

„Eine kleine Unterstüßung, Genosse!“

Und wenn jemand fragt:

„Woher bist du denn? Warum gehst du betteln?“

Da legt er sich im Augenblick eine Geschichte zurecht und redet, daß einem hören und Sehen vergeht. Nur fragt man jetzt sehr selten. Die Kinderasyle sind überfüllt und wohin mit solch einer Figur? Die Augen Petjas sind fröhlich und sehen weit. Er weiß alles in der Welt. Hinter den roten Jähnen, bei einem Aufzug ist er immer der erste. Und alle Gassenbuben belehrt er:

„Die Schuster haben den Genossen Worosylj niedergemacht. Man könnte geradezu sagen, den ersten Genossen Lenins, den allerersten Profetarier. Der Weißgardist Curzon hat die Rörder gedungen und brüstet sich noch: Ich werde einen Krieg beginnen. Aber wir sagen zu ihm: Schlag mal los.“

Alles weiß er, obgleich er kaum lesen kann. Es ist gut, mit Petja gemeinsame Sache zu machen. Er läßt aber nur selten wen an sich heran. Meist läuft er allein herum. Lange schon versuchte Andreja, sich ihm anzuschließen. Lange wollte es ihm nicht gelingen, aber seit einer Woche sind Andreja und Petja die besten Freunde. Ein Zufall führte dazu. Petja ging auf den Trödelmarkt auf die Suche, Andreja ihm nach. Petja ist klein gewachsen. Er sagt, er sei elf dabei und sieht wie ein Keimjäger aus, klein und mager. Er huschte nur so zwischen den Leuten dahin und war weg. Andreja suchte und suchte, arbeitete sich mit den Ellbogen durch die Menge. Dreimal ging er den Markt ab, aber Petja fand er nicht. Plötzlich hörte man Weibergeschrei. Andreja ging dem Lärm nach und blieb gaffend stehen. Eine Dame zupft an ihrem Kleide und zeigt auf eine aufgenähte Tasche. „Nur auf einen Augenblick...“ Nur auf einen Augenblick habe ich das Geldtäschchen eingesteckt! In dieser Hand halte ich das Päckchen und mit

der Rechten nehme ich das Taschentuch heraus. Nur einen einzigen Augenblick! Um Gotteswillen, wie kann das sein! ...“

„Bauern, Weiber, Passanten und Händler drängen sich um sie. „In die Tasche... Die Tasche steht ja ganz ab... Da greift man hinein, ob man will oder nicht! Ist die aber bödd!“

„Wie kann man denn nur das Geld so herumtragen!“

„Steckt man Geld in die Tasche, so hält man die Hand darauf!“

„Man muß suchen.“

„Such nur zu...“

Andreja drängte sich vor.

Ein mürrischer Herr mit schwarzem Hut sah ihn scheel an und sagte:

„Solch einer hat es gestohlen. Man soll den Buben durchsuchen. Man sollte alle Lausbuben durchsuchen.“

„Heda, die Buben aufhalten! Schaut ihnen in die Taschen.“

„Oder was! Sind denn die Buben heutzutage so dumm, daß sie zuerst stehen und dann warten, bis man sie erwischt.“

„Solche Karren findet man eher unter den Erwachsenen. Aber die Jugend von heute ist ein geriebenes Volk mit Gröhe im Kopf!“

Andreja wandte den Kopf nach rechts und links. Es wurde ihm etwas bange zumute, wenn er auch nicht der Dieb war. Er gab sich einen Ruck und wollte unter dem Ellbogen des mürrischen Herrn entweichen. Dieser aber hielt ihn am Hand fest.

„Halt! Warum rennst du denn davon?“

Trüchtere Weise begann sich Andreja zu sträuben. Die Marktweiber drängten sich heran, um ihn abzufuchen. Man fand nichts. Aber man kniff und puffte ihn tüchtig.

„Er hat es sicherlich schon einem seiner Spielfreunde zugesteckt.“

„Eine Dame mengte sich ein. Mit dünner Stimme freischte sie: „Ihr dürft das Kind nicht schlagen. Wache! Wache!“

Vor der Wache fürchtete sich Andreja noch mehr als vor den Schlägen. Er hörte zu wipeln auf und riß sich mit Gewalt aus den Händen der Weiber los.

Die Weiber begannen mit der Dame zu tanzen und man ließ Andreja laufen. Es gelang ihm noch vor dem Eintreffen der Wache davonzukommen, wenn ihm auch das Blut aus der Nase nur so strömte. Wie befehen durchlief er zwei Straßen. Dann blieb er an einem Zaun stehen, lehnte sich nieder, um auszuatmen und begann zu weinen. Das ganze Gesicht war mit Blut und Tränen beschmiert, und er sah wie bemaht aus. Aber Weinen hilft nicht, man muß ans Essen denken. Er humpelte zum Bahnhof. Da holte ihn Petja ein.

„Heda, Sommerprossiger! Halt! Ich komme dir ja nicht nach. Wohin rennst du denn?“

„Zum Bahnhof.“

„Wisch dich ab! Bist ja ganz verflarrt. Hast den Kopf rinnen lassen. Ein feiner Bursch, das muß man schon sagen. Wer ist denn schuld daran? Warum bist denn vom Markt davongerannt? Wenn du nichts in den Taschen hast, kannst du ja bei den Leuten stehen bleiben. Bleib stehen und stimme ihnen zu. Wart mal, ich lauf etwas zu essen.“

(Schluß folgt.)

auf und abzuwandeln, im Speisemagen sitzen kann, usw. Die Entfernung New York—Chicago ist aber rund viermal so groß und ein amerikanischer Pullmanzug noch erheblich bequemer als ein deutscher D-Zug. Hier dürfte also der Wettbewerb des Autos seine natürlichen Grenzen finden, wenn nicht vielleicht erst dort übermächtig der des Flugzeuges beginnt! Aber bei kleineren Entfernungen, bei wertvollen Einzelgütern, die mit möglichst großer Geschwindigkeit befördert werden sollen, wird der Eisenbahn immer mehr und mehr Abbruch geschehen. Wir erleben somit das seltsame Schauspiel, daß die Erfindung, die so oft als der größte kulturelle Fortschritt des 19. Jahrhunderts gefeiert wurde, kaum 100 Jahre nachdem sie gemacht wurde, an Bedeutung merkbar einzuschumpfen beginnt. Es ist darum zweifellos klug und vorausschauend von der deutschen Reichsbahn gewesen, daß sie sowohl den Lastkraftwagen wie auch teilweise den Autobusverkehr selbst organisiert hat, obwohl der Wettbewerb des Kraftwagens hier längst nicht so scharf ist wie in Amerika. Ob es aber damit auf die Dauer gelingt, der geschichtlichen Entwicklung die Spitze abzubrechen, muß die Zukunft lehren.

Dipl.-Ing. Dr. Arthur Hamn.

Wacht das Obst ab!

Die Obstzeit ist wieder da mit ihren angenehmen Genüssen und den weniger angenehmen Folgeerscheinungen, die das allzuerliche Obstessen verursachen kann. Um sich vor derartigen Erkrankungen nach Möglichkeit zu schützen, empfiehlt Dr. Friedrich Hober in der Frankfurter Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik „Die Umschau“ das gründliche Abwaschen des Obstes. Wie schon verschiedene Forscher vor ihm hat er sich die Mühe gemacht, nach dem Waschen des Obstes, das von Straßenhändlern und auf Märkten gekauft wurde, das Wasser auf einen Bakteriengehalt hin zu untersuchen, und er hat dabei Zahlen gefunden, die phantastisch klingen, aber noch nicht einmal die wirkliche Menge der an dem Obst haftenden Bazillen angeben. So entfernte er z. B. durch einfaches Abspülen in einem Fall von einer Kirche 20 000 Bakterien, in einem anderen 52 000 und in einem dritten sogar 900 000 Bakterien. Von einer Schwarzebeere wusch er 20 000 Bazillen ab, von einer Johannisbeere 14 000, von einer Birne 12 000 und von einer gelben Pflaume 38 000. Solch große Mengen Bakterien nimmt man bereits mit einer einzigen ungewaschenen Frucht in sich auf, wieweil erst mit einem Kilo! Eine Kirche wiegt durchschnittlich 2½ bis 6 Gramm. Nimmt man 5 Gramm für jede einzelne Kirche an und 10 000 Bakterien als Durchschnittszahl der Keime, so würde ein Kilogramm Kirchen eine Bakterienmenge von 2 Millionen enthalten. Dieser Durchschnitt ist aber zweifellos zu niedrig gewählt, und man muß mit vielen Millionen Bakterien bei einem Kilo Kirchen rechnen. Von einem Kilo Johannisbeeren wurden durch Waschen rund 15 Millionen Bakterien entfernt. Nun soll man aber angesichts solcher Zahlen nicht etwa in eine übertriebene „Bakterienfurcht“ verfallen, denn die größte Zahl der Bakterien, die auf dem Obst nachgewiesen werden, ist an und für sich harmlos. Doch sitzen auch gefährliche Krankheitserreger, wie Typhus-, Ruhr-, Diphtherie-, Tuberkelbazillen auf dem Obst, und die große Zahl der Magenvergiftungen, die zur Obstzeit beobachtet werden, sind mit größter Wahrscheinlichkeit auf die Bakterienmengen zurückzuführen, die man mit dem Obst sich einverleibt. Man soll möglichst viel Obst essen, da es sehr gesund ist, aber man soll dabei die nötige Vorsicht und Rücksicht anwenden. Man darf beim Kauf und Verkauf das Obst nicht betasten, nicht darauf niesen oder gar husten und man soll es stets vor dem Genuß sorgfältig abwaschen.

Todeskampf der Lokomotive

Die europäische Lokomotivindustrie liegt seit langem schon in einer schweren Krise. Nachdem die Fülle der Ausbesserungs- und Neubearbeiten, die das Ende des Krieges mit sich brachte, abgewickelt worden war, blieben die Neubestellungen weit hinter der Leistungsfähigkeit der riesigen Werkstätten zurück. Immer mehr schrumpften die Aufschaffungen der Eisenbahnen ein, und die wenigen Maschinen, die noch bestellt wurden, waren mit solchen Unkosten belastet, daß man zweifeln konnte, ob es nicht besser sei, die Werkstätten zumachen und gar nicht mehr zu arbeiten, als unter solchen Verlusten. Unwillkürlich lenken sich die Blicke des geistesreichen Europäers nach jenem Goldlande jenseits des Ozeans, wo noch immer Milch und Honig fließen soll, und er denkt: Ach, wäre ich dort! Aber auch in den Vereinigten Staaten sieht es nicht anders aus, auch dort stehen die Hallen leer, und die größten Lokomotivproduzenten der Welt helfen sich in kümmerlicher Weise mit Ersatzfabrikation von einem Tage zum anderen fort. Die Wahrscheinlichkeit wächst, daß die Krankheit lähmen wie drüben ein und dieselbe Ursache hat, und es ist nicht schwer, den Erreger dieser Krankheit zu ermitteln. Er heißt: Automobil.

Bis vor etwa 20—25 Jahren das vorher nur in wenigen Versuchsexemplaren vorhandene Automobil langsam anfang in den Verkehr einzudringen, würde selbst der größte Optimist die Ansicht verlockt haben, daß dieses neue Verkehrsmittel einst der Eisenbahn einen fühlbaren Wettbewerb machen könne. Auch die Eisenbahn selbst kam nie auf den Gedanken, im Kraftwagen einen Konkurrenten um die Beherrschung des Verkehrs zu sehen; schien er doch für Massentransporte und nun gar billigen Transport denkbar ungeeignet zu sein. Aber die ungeheure Zahl der vorhandenen Wagen — in den Vereinigten Staaten am 1. Januar 1928 rund 17½ Millionen, auf der ganzen übrigen Erde rund 3½ Millionen — engte allmählich der Eisenbahn den Atemraum so ein, nahm ihr an Frachten und Personentransporten so viel weg, daß sie den Wettbewerb sehr ernstlich zu spüren begann. Heute kämpft sie um ihr Leben.

Im Gegensatz dazu erfreut sich die Automobilindustrie einer geradezu strotzenden Gesundheit. In Amerika wenigstens, dem klassischen Lande des Kraftwagens, ist es so, aber auch in Deutschland geht es ihr nicht schlecht. Die billigen 4- und neuerdings 6-Zylinderwagen von General Motors, Ford und Chrysler beherrschen den Markt. Seit 1921 ist die Herstellung von Personenzugwagen von 1½ Millionen auf über 4 Millionen jährlich gestiegen — das Jahr 1927 brachte einen Rückschlag um fast eine Million Stück infolge der Umstellung der Ford-Werke auf das neue Modell, — die von Lastwagen von etwa 150 000 auf 500 000. Heute will Ford allein täglich 8750 Wagen herstellen und erhöht dazu seine Belegschaft um 30 000 Mann. Während noch vor wenig Jahren auf jeden siebenten Einwohner der Vereinigten Staaten ein Automobil entfiel, so heute bereits auf jeden fünften. Diese Entwicklung hat auch noch keineswegs ihr Ende erreicht; in Kalifornien kommt ja bereits auf jeden dritten Einwohner ein Kraftwagen. Sie wird auch in hohem Grade begünstigt durch das vorzügliche amerikanische Automobilstraßensystem. Diese Straßen, entweder mit Beton (Zement) oder mit einer Kies-Teeremischung gedeckt

— Leerstraßen haben sich auch in Deutschland ausgezeichnet bewährt — führen von Osten nach Westen, von Norden nach Süden durchs ganze Land. Sie sind sämtlich in vorzüglichem Zustande, 6 bis 14 Meter breit und bieten eine solche Schleudersicherheit auch bei nassem Wetter, daß selbst im Schnee Geschwindigkeiten von 90 Kilometer stündlich gefahrlos genommen werden können. Sand-Sommerwege und Chausseebäume sind fast unbekannt, dagegen fehlt selten alle 5 Meilen eine Tankstelle, die, mit allen neuesten Werkzeugen und Apparaten versehen, bei jedem Unfall Hilfe zu leisten, aber auch Auskunft über die Straßen zu geben imstande ist. Derartige Straßen gibt es jetzt rund 225 000 Kilometer, und sie alle mit Nummern bezeichnet, die in die Stadtarten eingetragenen sind. Aber auch an der Straße selbst ist diese Nummer angegeben, und zwar, was besonders praktisch ist, auch da, wo diese Straßen eine der Großstädte durchschneiden. Auf diese Weise ist es einem Automobilisten, der auf einer Fahrt vom Westen nach Osten etwa St. Louis oder Chicago passiert, mit Leichtigkeit möglich, sich zurecht zu finden. Bei einer derartigen Bequemlichkeit des Reisens nimmt ganz natürlicherweise der Automobil-Verkehr sprunghaft zu. Auch der Autobusverkehr gewinnt ständig an Umfang, obwohl der Privatverkehr ihm einen noch viel schärferen Wettbewerb macht als der Eisenbahn. Aber was sind das auch für Autobusse, die dort laufen! Riesenkästen mit allen Bequemlichkeiten, Rundfunk, breiten Sitzen, die in Betten umgewandelt werden können, Geschwindigkeiten bis zu 80 Kilometern stündlich, die also denen der Eisenbahn nicht viel nachstehen, und dabei mit äußerster billigen Fahrpreisen. Auch der Lastkraftwagenverkehr auf den Landstraßen hat sich zu großer Blüte und großem Umfang entwickelt, er bietet ebenso wie bei uns die Bequemlichkeit, daß die Ware vom Hause des Absenders ohne Umladung und Lagerung bis in das Haus des Empfängers rollt, und zwar mit sehr großer Geschwindigkeit. Normalerweise geht daher die Beförderung im Kraftwagen erheblich schneller vor sich als durch Güterzug. Trotzdem sind die Tarife viel niedriger, bis zu 50 Proz., als die Eisenbahnen.

Was haben die Bahnen dem nun entgegen zu setzen? Es ist nicht allzuviel, seien wir uns darüber klar, in Deutschland ist es noch weniger. Biel Reklame, gute Bedienung, offerhand Bequemlichkeiten sind es, was sie an Kampfmitteln aufzubringen haben. Einen besonderen Erfolg haben sie, wie die eingangs geschilderte Lage der Lokomotivfabriken beweist, damit noch nicht errungen, und zu der einzig und allein einen durchschlagenden Erfolg versprechenden Maßnahme einer ganz wesentlichen Herabsetzung der Tarife, haben sie sich noch nicht entschließen können. Unter diesen Umständen ist es schwierig, auch nur mit einiger Sicherheit vorher zu sagen, wie der Kampf ausgehen wird. Natürlich ist es ausgeschlossen, daß die Eisenbahn etwa verdrängt wird. Die Massenbeförderungen wenig wertvoller Güter wie Kohle, Erze, Getreide usw. wird ihr das Auto wohl niemals freitig machen können, ebenso wenig die Personenbeförderung auf größere Entfernungen. Schon von Berlin nach München zu fahren, ist im Kraftwagen, auch dem luxuriösesten, sehr viel unbequemer als im D-Zuge, in dem man im Seitenang

Der Flugrekord des Mistkäfers

Wenn man fliegende Insekten beobachtet, wird man bald die Wahrnehmung machen, daß die Geschwindigkeit, mit der sie ihre Flügel bewegen, bei den einzelnen Arten sehr verschieden ist. Um diese Unterschiede im Insektenfluge genau bestimmen zu können, haben sich nun in letzter Zeit mehrere Forscher der Aufgabe unterzogen, die Zahl der von den einzelnen Insektenarten im Laufe einer Sekunde ausgeführten Flügelschläge zu berechnen, wobei sich in der Tat sehr wechselnde Zahlen ergaben. So macht der Schwalbenschwanz nur fünf Flügelschläge in der Sekunde, der Kohlweibling sieben bis neun, der Gelbling sieben bis acht und der kleine Bläuling elf Schläge. Die stierliche Libelle, die man Schwalbenschwanz nennt, fliegt mit 22, unser Marienkäferchen mit 75 bis 91, die Feldhummel mit 154 und die Honigbiene mit 190 Flügelschlägen in jeder Sekunde. Mit sehr rasch aufeinander folgenden Flügelschlägen fliegen die Stachmücken und zwar mit 50 bis 300, die Stubenfliege mit 330 bis 396 Bewegungen der Flügel durch die Luft, während die kleine Erdhummel gar 440 Schläge in jeder Flugsekunde ausführt. Diese Untersuchungen erfolgten auf verschiedenem Wege, entweder in der Weise, daß man die Anzahl der Flügelschläge nach der jeweiligen Höhe des Tones berechnete, in dem das Summen während des Fliegens erklang, oder dadurch, daß man das betreffende Tier in der Hand hielt und die sich bewegenden Flügel einer mit Ruß geschwärzten, sich drehenden Trommel nahe brachte, so daß sich die Flügelschwingungen selbst aufzeichneten.

Nicht weniger große Unterschiede ließen sich in bezug auf die Flügelschwindigkeit der Insekten beobachten. Nach Prof. Demolls jüngsten Feststellungen, legt das Perlenschnitzwerk im Fluge im Laufe einer Sekunde nur 60 Zentimeter zurück, die Wespe 1,60 Meter, der Kohlweibling 1 bis 2 Meter, Raiküfer und Schmeißfliege 2 bis 3 Meter. Der Schwalbenschwanz fliegt in einer Sekunde 3 bis 4 Meter weit, die Hummel 3 bis 5 Meter, die Biene 3,7 Meter, der Mistkäfer jedoch bis zu 7 Meter. Sehr geschickte Streckenflieger sind die Abellen, deren Flügelschwindigkeit 7 bis 10 Meter in der Sekunde erreichen kann; sie werden aber noch übertrumpft von gewissen Schwärmmern, die innerhalb einer einzigen Sekunde 15 Meter weit fliegen können. Mit dieser großen Flügelschwindigkeit hängt es auch zusammen, daß man z. B. Dampferwärmer mehr als 1200 Kilometer von ihrer Heimat, den Küsten des Mittelmeeres, entfernt, in Deutschland antraf.

Ein großes Werk deutscher Wissenschaft. Mit den in diesen Tagen erschienenen letzten Lieferungen des „Realexikons der Vorgeschichte“ ist, bis auf den für 1930 angeforderten Registerband, ein Werk zum Abschluß gekommen, das dem Herausgeber, Professor Max Ebert-Berlin, und dem Verlag B. de Gruyter zu um ja größerer Ehre gereicht, als es vor neun Jahren, zur Zeit der schwersten Not, in weit geringerem Umfang geplant, selbst während der schlimmsten Inflationsjahre unentnützig weitergeführt worden ist. Den 14 Bänden sind etwa 3000 Tafeln beigegeben, in die Bearbeitung teilen sich 126 Gelehrte; unter ihnen sind alle europäischen Länder vertreten.

